2

D II 12

Von Adolph Heinrich Meltzer.

~~D IIII.~~ D III 2.

5224

62

Coburger Landes-Bücherei

LB

Carstens del: D. Berger Sculp: 1792.

— ſo ein Kuſs, das ist ein Kuſs!

Leſsing.

Laura,

oder:

der Kuß

in seinen Wirkungen.

Distinguendum est.

Berlin, im Verlage der Königl. Academischen
und Morinoschen Kunsthandlung, 1792.

Coburger
Landes-
Bücherei

An
L a u r a.

Trost! daß ich Dir folge.

Meine liebe Laura!

Dir, die Du schon längst an jenem Orte wandelst, wo Dein unmittelbarer Flug von einem Gegenstande zum Andern alle Schnelligkeit des menschlichen

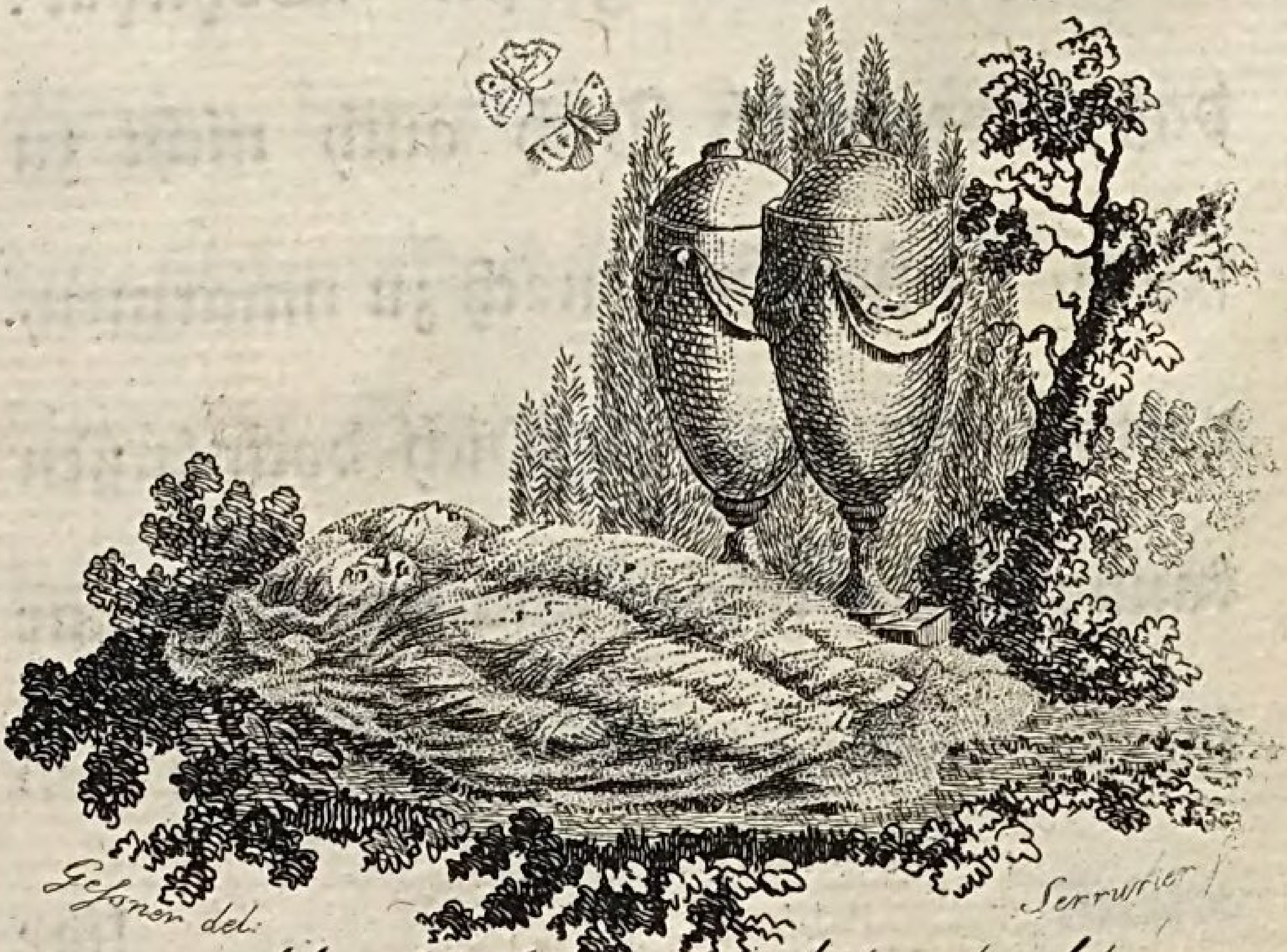
lichen Denkens übertrifft, — Dir widme ich diese Worte über den Kuß! Denn Du lehrtest mich schon in Deinen irrdischen Tagen den Wohlgeschmack eines Kusses bestimmen. — Du, die Du mich aus einer bessern Region bemerkest, so wie ich unter den vielen Nachtigallen nur die meinige im Garten am vorzüglichsten beobachte, — ach! lächle über mein Bestreben! — Bald werde auch ich

meine Hülle als Wurm abwerfen, um als schönerer Schmetterling den größern Raum mit Dir zu durchirren!

Einzige und größte Wohlthat! daß, wenn ich Dich auch nicht zu sehen, zu sprechen, noch zu umarmen, vermögend bin, ich Dich doch küssen kann! Zwar folgen solchem Kusse nur immer traurige, aber doch auch heilige

lige Empfindungen. — Laura! Du meine himmlische Laura! wende nicht ab von mir, weder Deine Aufsicht noch Deine Pflege!

Adlo Henrich Geßner.



Und doch nicht todt.

L a u r a,

oder:

der Kuß in seinen Wirkungen.

I.

Ach Sohn! vergiß nie diesen Kuß! — sagte meine Mutter, als sie bey meiner Reise Abschied nahm, und zugleich bey

diesem Kusse heisse Thränen über meine Wangen rollen ließ. Ich stieg mit vollem Herzen auf den Postwagen und dennoch war mir, als ob ich nicht einen Gedanken hätte.

Ungefähr eine halbe Stunde mochte ich mit diesem vollen und gedankenlosen Herzen gefahren seyn, als mich mein Nachbar fragte, — — ob dieses meine Mutter gewesen, die mir das Andenken des Kusses so dringend empfohlen hätte? Ich beantwortete es ihm mit der Wahrheit, und erzehlte noch dazu, — — daß ich nach Leipzig auf die Universität reise. . . . Hierauf sprach er mit den andern Passagiers, um auch da seine Neugierde wegen ihrer Reise-Absichten zu befriedigen.

Während dem fiel es mir erst auf, daß meine Mutter mir ihren Kuß, als etwas

wich-

wichtiges gegeben hatte. Ich dachte darüber nach, — — aber ich hatte doch nicht nachgedacht, weil ich noch nichts weiter wußte, als: daß sie mich geküßt hatte.

Nach einem Jahre darauf erhielt ich die betrübte Nachricht ihres Todes, und dann fiel mir dieser Kuß wieder ein. Kaum hatte ich da gedacht, — — so hatte ich auch schon viel gedacht. Denn nun wußte ich, daß sie mir den Kuß mit Ahndungen des Nichtwiedersehens gegeben hatte; — daß in diesem einzigen Kusse tausend Versicherungen von Liebe, und ein gänzliches Unbewußtseyn aller verursachten Sorgen und Kümmernisse über meine Erziehung enthalten waren; — und daß sie in diesem Kusse großes Leid und Freude zugleich empfunden hatte. Leid — weil es der Letzte, und Freude — weil ich ihr Kind war.

Nachdem meine heftige Betrübniß durch die Zeit in ruhige Ergebenheit war verwandelt worden, so bedachte ich mir:

Der Kuß ist etwas sehr wichtiges, und viel in ihm enthalten. Gieb Acht! — ob wohl auch die andern Küsse so wichtig sind, als der Kuß einer empfindenden Mutter? . . .

II.

. . . Kaum hatte ich mich zum Beobachten bestimmt, als ich auch Gelegenheit zu Entdeckungen fand. . . . Der Kuß macht ja nach Essen und Trinken in dem menschlichen Genusse den dritten wichtigsten Artikel aus. Wenige Tage vergehen bey einem fein gebildeten Menschen, daß er nicht küsse. Aeltern küssen ihre Kinder, und diese wieder die Aeltern. Freunde

und

und Verwandte küssen sich; Verliebte küssen sich; die Dame küßt ihren Hund und der Ritter sein Pferd. Und wie viele tausend leblose Dinge werden geküßt! Sogar der Pantoffel des Pabsts und der Rock des Fürsten! . . .

III.

. . . Kaum hatte ich mich also zum Beobachten bestimmt, als ich auf einem Spaziergange hinter einem Baume stand und folgendes hörte:

„Bedenken Sie nur, der Bösewicht konnte mich noch küssen, wie er fortging!"

„Das hätte ich Ihnen im Voraus sagen wollen: denn schon seine Physionomie verrieth es mir."

„Wer hätte aber das denken sollen! Mit welcher Zärtlichkeit er mir Mund,

Stirn und Hände küßte! O! daß es solche falsche Seelen geben kann! Mich zu betriegen, zu verrathen, und alsdann noch sogar spöttisch sitzen zu lassen! Fluchen will ich dem, der mich wieder freundlich anblickt. Hölle und Teufel bilden die Menschen! Gott! —

Mein Stock fiel mir aus der Hand, und sie sahen sich auf ihrer Bank um. Sie schwiegen; — — ich ging vorbey und bemerkte an einem schönen Mädchen thränende Augen. Ich ging mit glühendem Gesichte von Wuth gegen denjenigen entzündet, der dieses Mädchen betrogen hatte. Ich sah mich um; — — die beyden Mädchen gingen auch; — — aber sie sahen sich nicht um, und dieß verdroß mich. Doch! hätten sie gewußt, wie böse ich auf den Betrüger war, — — sie hätten

mir wenigstens mit einem Blick gedankt: denn ich war sehr aufgebracht, daß der Kuß zum Betriegen gedient hatte, und merkte mir daher geschwind an: . . .

Ein Kuß kann auch zum Schaden eines Menschen gebraucht werden. . . .

IV.

„Ja wohl! kann ein Kuß zum Schaden gebraucht werden! — antwortete mir ein Freund, der mir auf dem Rückwege begegnete und ich ihm dieß alles haarklein erzählte. . . . Betrachten Sie, — fuhr er fort, — einmal den Herrn le Malice dort rechts, wie er Jenen umarmt, und doch weiß ich aus sicherer Hand, welchen Plan er gemacht hat, um eben diesen zu stürzen, weil er ihn in vielen seiner Absichten entgegen ist. Sehen Sie! wie graziös er die

Mienen zieht! — jezt nimmt er wieder Abschied, nun beobachten Sie seinen Kuß! — War das nicht ein heftiger Kuß? . . . . Ich faßte wieder meine Schreibetafel und schrieb noch hinzu: . . .

Und wie heftig kann man küssen, und doch ein grundböser Spitzbube der Glückseeligkeit seyn!

V.

„Lassen Sie uns doch ein wenig auf dieser Bank ausruhen, — sagte weiter mein Freund. . . . Wir sassen da einige Zeit und sahen ein Jeder stillschweigend zu, wie die Spatziergänger einander sich im Spatzierengehen hinderten. . . . Herr Kuß-Beobachter! — versetzte mein Amicus, — sehen Sie gegen über auf jener Bank nichts? . . . Nein! wo? — wo?

„Sehen

„Sehen Sie nicht, was das Manöver des Fächers von der Dame im weissen Kleide bedeutet?“

Nein. Was bedeutet es denn?

„Nun sie küßt jemand aus unserer Nachbarschaft. Beobachten Sie nur einmal, mit welcher Geschicklichkeit sie den Fächer zusammen schlägt, und im Zusammenschlagen ihren Mund berührt; Sie sieht zwar auf eine ganz andere Seite hin, und doch verfehlt der Kuß seine Bestimmung nicht! Auch müßte ihr Liebhaber sehr einfältig seyn, wenn er ihr nicht diese Küsse auf gleiche Art zu erwiedern wüßte. Wir wollen lauschen und gewiß entdecken wir ihn. . . . Was meinen Sie zu dem Herrn an der Ecke dieser Bank? Bemerken Sie nicht, wie er den Ellenbogen auf den Stock stützt, und mit dem Mittelfin-

Frauenzimmers: . . . denn die meisten Liebschaften, sie mögen auch noch so heftig seyn, haben doch größten Theils dem Zufälligen ihren Ursprung zu danken. . . . Dieser zweyte Blick also schlug in mein Herz, wie ein Blitz-Funke, ein, und zündete darinnen plötzlich die Liebe an. Schnell kam hierbey von der Eitelkeit die Nachricht: diese Person liebt dich. Und aus natürlicher Dankbarkeit, daß sie mich liebte, bildete meine Phantasie sie gleich mit außerordentlicher Schönheit und ungemeinem Verstande aus. Ich sah nun wieder hin, und ich sah jetzt einen vollkommenen Engel sitzen, und wartete mit dem heftigsten Verlangen, ihr nur wieder zu begegnen. Der dritte Blick von mir, — der mit starkem Feuer mochte geladen seyn, — schlug nun auch in ihr

Herz ein. Augenblicklich brannte es: denn über ihre Wangen zog sich schnell eine große Glut. Ihre Augen wollten fliehen, aber in der Verwirrung und Geschwindigkeit auszuweichen, — — begegneten sie den meinigen nochmahls . . . . Ach! nun war bey uns Beyden das traurige Loos geworfen, verliebt zu seyn! Der Verstand mußte jetzt auf einmahl aus dem Regierungs-Rath ein Kuppler werden, und bekam schleunig Auftrag: erstlich; zu forschen, ob sie mich auch wirklich, — das heißt, bis zum toll werden, — liebte; zweitens; wie es möglich wäre, ihre Liebe auch bis zur Raserey zu benutzen.

Um im ersten Auftrage vorzurücken, so zog ich mich gleich, — aus schlauer List, und als wenn es ungesucht wäre, —

etwas

ger am Munde den Takt von der Musik schlägt? Aber dieß ist weiter nichts, als blos die Auswechselung verstohlner Küsse. Und was wollen Sie wohl davon einschreiben?"

O, das sollen Sie gleich sehen: . . . Man kann viel und so heimlich küssen, daß es nur ein schlauer Beobachter merkt.

VI.

„Nun! wenn Sie alles von der Art bemerken wollen, — fuhr er fort, — so kann ich Ihnen, ohne lange zu beobachten, schon Vieles mittheilen. Man kann sogar einander in der Kirche küssen; in der Gegenwart des eifersüchtigsten Mannes; und sich die zärtlichsten Dinge sagen, ohne doch den Mund zu öffnen. Ich muß Ihnen versichern, daß ich selbst

einmahl einen Liebeshandel und Conferenzen ein ganzes Jahr lang gehabt habe, ohne daß ich mit meiner Geliebte ein einzigesmal gesprochen habe, noch viel weniger sie bey der Hand fassen konnte, um einander einen sanften Druk zu geben. Und doch! — wie oft haben wir uns gesprochen, die Hände gedrückt und sogar umarmt!“

Liebster Freund! wie das zugegangen ist, müssen Sie mir erzählen. —

„Herzlich gern, hören Sie nur an!“

VII.

„Meine Bekanntschaft machte ich ungefähr vor drey Jahren. Ich war einst in einer langweiligen Comödie. Meine Augen gingen daselbst in den Logen und überall spatzieren. Zufällig begegnete ich zweymahl den Blicken eines artigen

Frauenzimmers: . . . denn die meisten Liebschaften, sie mögen auch noch so heftig seyn, haben doch größten Theils dem Zufälligen ihren Ursprung zu danken. . . . Dieser zweyte Blick also schlug in mein Herz, wie ein Blitz-Funke, ein, und zündete darinnen plötzlich die Liebe an. Schnell kam hierbey von der Eitelkeit die Nachricht: diese Person liebt dich. Und aus natürlicher Dankbarkeit, daß sie mich liebte, bildete meine Phantasie sie gleich mit außerordentlicher Schönheit und ungemeinem Verstande aus. Ich sah nun wieder hin, und ich sah jetzt einen vollkommenen Engel sitzen, und wartete mit dem heftigsten Verlangen, ihr nur wieder zu begegnen. Der dritte Blick von mir, — der mit starkem Feuer mochte geladen seyn, — schlug nun auch in ihr

Herz ein. Augenblicklich brannte es: denn über ihre Wangen zog sich schnell eine große Glut. Ihre Augen wollten fliehen, aber in der Verwirrung und Geschwindigkeit auszuweichen, — — begegneten sie den meinigen nochmahls . . . . Ach! nun war bey uns Beyden das traurige Loos geworfen, verliebt zu seyn! Der Verstand mußte jetzt auf einmahl aus dem Regierungs-Rath ein Kuppler werden, und bekam schleunig Auftrag: erstlich; zu forschen, ob sie mich auch wirklich, — das heißt, bis zum toll werden, — liebte; zweitens; wie es möglich wäre, ihre Liebe auch bis zur Raserey zu benutzen. . . . .

Um im ersten Auftrage vorzurücken, so zog ich mich gleich, — aus schlauer List, und als wenn es ungesucht wäre, —

etwas näher unter ihre Loge, daß, wenn sie mich sehen wollte, — sie sich die Mühe geben mußte, aufzustehen. Meine Kriegslist gelang mir gut, und was bey mir nur List war, hielt sie für eine Retirade aus Schaam und für eine Furcht, das Feuer ihrer Augen nicht aushalten zu können.... Mit einem Worte: in dieser ersten Zusammenkunft thaten wir weiter nichts, als blos einander zu forschen, wie schlimm es wohl in des Gegenparts Herzen beschaffen seyn möge. Und ein jedes ließ schon in seiner Einbildung ein kräftiges Viktoria schiessen. . . . Sie verließ sich bey ihren Blicken auf die List, und ich bey den meinigen auf die Gewalt. . . . Wie die Comödie aus war, wollte nun auch keines von uns zuerst den Kampf=Platz verlassen: doch die allgewaltige Etiquette zwang sie

end=

endlich, nicht länger zu verweilen, und ich nur zehlte diese Trophee mehr.

Des andern Tages ließ sich auch bey mir ein wichtiger Besuch melden. . . . Aber konnte ich ihn wohl annehmen, da ich nur Drang nach der Comödie hatte? . . . Ich wußte ja daselbst meine vierte Grazie!

Die Liebe hatte sie wirklich hinein gezogen, so sehr sie sich auch mochte gesträubt haben, und auch füglicher zu Hause geblieben wäre, da ihre matten Augen zu sehr zeugten, wie unruhig sie nach dem ersten Augen-Scharmützel geschlafen habe. . . . Aber wer widersteht der Liebe und den Umständen? Und wem auch die Umstände gebieten klug zu seyn, ist die Liebe nicht stärker? . . . Kurz: sie kam, und ich war schon da. Und wer hätte von uns nicht gleich seinen Erz-Freund und Erz-Feind ent-

entdeckt? . . . Denn die Liebe ist ja Beydes.

Wir gingen jetzt in unserm Romane weiter. . . . Ich seufzte oft, und so stark, daß sogar mein Rock an der Bewegung Antheil nahm. Sie bemerkte es, und schien es gern zu bemerken, — und dieß war nun so gut, als wenn sie mit geseufzt hätte. Ich wurde dreister: wenn die Schauspieler etwas sagten, das wie aus meiner Seele gesprochen schien, so sah ich sie dabey an, und sie verstand dieses, ohne weiter eine Anweisung oder Erklärung von ihrer alten erfahrnen Tante zu bedürfen. Ich machte sie vertraulich, daß sie mir darauf eben so antwortete. . . . Und was haben wir uns da allesgesagt, erzehlt und geschworen! . . .

Einmal erhielt ich von ihr sogar ein Geschenk, was an Werth weit über Kronen ging! Es war dieses ein Comödien-Zettel, den sie aus ihrer Loge fallen ließ. Mit welchem Eifer bemächtigte ich mich dieses Schatzes! — und Glück über Glück! noch war darzu eine Nadel von ihr eingestochen.... Mit aller möglichen Delicatesse steckte ich dieses kostbare Papier vor ihren Augen in meinen Busen. Schönes Feuer der Wonne glänzte darüber aus ihren Augen!

Aber wie großen Schmerz empfand ich auch, da wir uns einmal heftig zankten! Sie wurde eifersüchtig: denn ich sah eine andere Dame zu lange an. Erzürnt kehrte sie mir den Rücken zu, und warf auch beym Herausgehen auf mich keinen Abschieds-Blick. Ich litt viel. Niemand errieth, was mir fehlte. Als

ich sie aber bey einer folgenden Gelegenheit mit meinen stets zur Erde tiefsinnig gesenkten Augen wieder aussöhnte; — wer war froher, — wer war glücklicher, als ich?

Damit ich es nur endige: die Liebe bemeisterte sich meiner ganz, und um dieses zu zertrümmern und mich zu einem neuen dergleichen Romane geschickt zu machen, suchte ich von nun an Gelegenheit, diesen Engel mündlich zu sprechen. . . . Ich traf ein artiges Mädchen an, aber keinen Engel.

Auf solche Art schloß ich jeden Roman, den ich mit einem Engel aus der Phantasie anfing. Und meine Liebe hörte jedesmal da auf, wo sie bey Andern erst zu Liebe wird, das heißt, — im Sprechen.

VIII.

VIII.

Ja! ich begreife es auch nun, — fuhr ich fort, — daß kein Vater, kein Mann und kein König bey der größten Macht es verhindern könne, zu lieben, und noch heftiger und reiner zu lieben, als körperliche Wollust es nicht so zu bewirken vermag. Wir sind darinnen einem Gott gleich; denn nichts kann es verhindern; Raum und Zeit sind selbst nicht einmal dazwischen: denn wir lieben unsern Freund, unsere Geliebte in der Entfernung von Amerika eben so heftig, als wenn sie im nächsten Zimmer wären; unsere Wünsche brauchen in jeder Entfernung nur einerley Zeit. . . . Und was ist wohl befassender als Raum und Zeit?

„Sie haben Recht, und so weit also das Universum, und so lang auch die

Ewigkeit ist, so können wir doch an alle Enden einen Kuß hinsenden; und das Resultat folgt richtig: —

Der Kuß ist weder an Raum, noch an Zeit, gebunden.

IX.

....Und bedenken Sie auch noch, wie viel man küssen könne! Ist das nicht bey unserm Herzen nur eine Kleinigkeit, Jemanden zu versichern, wir küssen ihn millionenmal? . . . Und von welchem Werthe sind nicht diese Küsse? Denn wer ist es wohl, der seinem Nebenbuhler für einen Ducaten auch nur einen einzigen Kuß bey seiner Geliebten erlauben würde? ... Es ist also auch eine dergleichen Kleinigkeit mehr als eine Million Ducaten werth. Ueberrechnen Sie nun vollends,

wie oft Verliebte sich eine solche Kleinigkeit schenken, ist alsdann wohl je ein Fürst auf dem weitläuftigen Erdboden im Stande, auch nur eine einzige kußreiche Liebschaft nach ihrem Werthe zu bezahlen?

„Sie haben Recht! Wenn wir so zu berechnen anfangen, — denn ist noch vieles mehr, was sogar Mächtige und Vornehme nicht für allen Reichthum erlangen können. Da ist zum Beyspiele: ein zufriednes Herz; ein guter Nachruhm; wer dumm ist, daß man ihn für klug halte, und so weiter. . . . Um aber beym Kusse stehen zu bleiben: kann man wohl für alle Tonnen Goldes erzwingen, — daß man seinen gehässigen Gatten wirklich verliebt, und — daß ein

Rechtschaffener einen Schurken freundschaftlich küssen könne? . . .

Es ist also der wahre Kuß, von aller Macht und von allem Reichthume, ganz unabhängig!

X.

„Wie herrlich ist es demnach! daß man also auch unermeßlich reich ohne Gold, Silber und Juwelen seyn könne. Man braucht ja auf diese Art nur eine Geliebte und einen wahren Freund, um schon eines erstaunlichen Reichthums zu genießen, so dem Ungeliebten, selbst bey einer Menge von Pallästen, gänzlich fehlet. . . . Lieber Geßner! lieben Sie noch nicht?“

Gott behüte mich!

„Warum?“

Giebt es wohl je einen Roman von der Liebe ohne Anzeige von heftigen Schmerzen und Lebensgefahr? Ich müßte mir folglich sehr gram seyn, wenn ich mich je verlieben wollte.

„Kommt denn das Verlieben nur auf Sie an?“

Ich glaube es nicht anders.

„Und ich glaube es anders. Wo würden sich sonst die Klugen verlieben, die es doch eben so leicht thun, wie die Einfältigen? . . . Hat die Liebe bey ihren Schmerzen nicht auch viele Freuden?“

Welche wären es wohl? Liebt man glücklich, — so ist man ängstlich, nicht durch tausend Sinne tausendfältig lieben zukönnen; und, immer einem Geitzigen gleich, zittert man, seinen Schatz zu verlieren. Liebt man unglücklich, — so

seufzt man wieder so viel, und beschuldigt nur Gott und die ganze Erde aller Grausamkeit und Härte: also in beyden Fällen nur Schmerzen, Seufzen und Stöhnen.

„Aber auch selbst dieß Stöhnen und Seufzen ist noch mit Vergnügen verbunden.“

Es kann seyn. Ich, für mein Theil, halte in gewisser Art die Liebe nur für eine epidemische Krankheit: Sie steckt an, hält ihre Zeit nach Beschaffenheit des Körpers nud der Heilungsmittel; und wer sie einmal recht durch und durch ausgehalten hat, bleibt hernach frey, wie von den Pocken.

„Verzeihen Sie! Es giebt doch Leute die fast ihr ganzes Leben durch verliebt bleiben.“

Diese hat es auch niemals recht durch und durch geschüttelt, und die Kranheit

ist

ist bey ihnen zur andern Natur geworden. Ferner: muß man auch nicht die Freundschaft, die oft aus einer gemeinschaftlich erlittenen Krankheit entsteht, — so wie es bey Reisen und andern Gefahren geschieht, — diese nebenbey entstandene Freundschaft muß man nur nicht mehr mit Liebe benennen: denn Liebe vereinigt und beschäftigt allein unsere Körper, und nur die Freundschaft die Seelen; die Liebe auch nur auf einen Theil der Zeit, hingegen die Freundschaft auf ewig.

„Lieber Geßner! Sie! — Sie glauben doch nicht von dieser ansteckenden Krankheit — allein befreyt zu bleiben? Denn Sie scheinen mir doch als ein junger rascher Mensch vorzüglich viele Anlage zur Liebe zu haben.

Ich seufzete und sagte: — So lange ich mich hüten kann, geschieht es gewiß!

.... Aber das Hüten hatte auch wirklich sein Ende genommen!

XI.

.... Mensch! frevle nicht, denn vor Sterben und Lieben ist man in keiner Stunde sicher! ...

Der Banquier meiner väterlichen Wechsel bat mich einmal aus kaufmännischer Sitte zu einem Abendbrot. Ich kam spät: daher glänzten schon dort alle Gäste, wie die Sterne in der Nacht, das heist: — vermischt und in verschiedenem Glanze. Anfangs begrüßte ich diesen Himmel im Ganzen. Da mich aber der Wirth mit der Astronomie dieser Gesellschaft genauer bekannt machte: so wuste

ich

ich denn auch bald die Namen dieser Sterne ins besondere und blickte sie auch so nach ihrem verschiedenen Lichte und nach ihrer verschiedenen Richtung auf mich an. . . .

„Laura! Laura! — wurde ein Mädchen von einem andern gerufen, — komm einmal zu mir, ich habe Dir etwas zu sagen!

. . . Sie ging und diese beyden Mädchen flüsterten mit einander; sahen mich dabey an; und Laura schlug, wie mit einem kleinen Erstaunen, ein Paar niedliche Hände zusammen. Ich wurde aufmerksam, und siehe da! es waren die beyden nemlichen Schönen, die ich hinter dem Baume behorcht hatte.

. . . Hübsches Mädchen! gieb mir noch einen Kuß und setze dich nur wieder hin! — fuhr die Nicht-Laura fort. . . .

Hübsches Mädchen; — einen Kuß; — die Erinnerung der thränenden Augen: dieß waren Worte und Zeichen, die sich auf einmahl an verschiedenen Ecken durch meinen Körper in das Herz und dann in die Seele drangen. Mein Blut kam hierbey in Bewegung, wie das Weltmeer, wo ein Erdbeben entsteht.

. . . Das Mädchen saß wieder auf ihrem ersten Orte; unsere Blicke trafen auf einander; und in dem Nu, wo sie zusammen trafen, sanken sie auch wieder schnell nieder, gleichsam: wie zwey zusammen treffende Pfeile senkrecht herabfallen. Doch! sie faßte sich schleunig wieder, und sprach mit ihrer Nachbarinn: — Haben Sie diese Spitzen schon lange? . . . Aber wie übel es mit

mir

mir stand, fühlte ich innig; wie in einer belagerten Vestung, wo unvermuthet eine Feuersbrunst ausgebrochen ist: eben so entstand auch in mir eine Verwirrung und Unordnung. Alles war an einem andern, aber nur keines an seinem rechten Orte. Ich versuchte, mir durch einen Seufzer zu helfen. Dadurch verflog zwar etwas Rauch von meinem Feuer: aber die innerliche Glut selbst nahm doch mehr und mehr zu, und so auch mit ihr die Verwirrung meiner Geistes-Unterthanen. In dem nemlichen Augenblicke, da sie ihre Nachbarinn wegen ihrer Spitzen fragte, fragte mich auch einer von den meinigen: — ob ich die Neuigkeit wisse, daß der Herr von A* gestorben sey? . . . Nein, — antwortete ich zerstreut, — war das so seine Gewohn-

wohnheit? . . . Mein Nachbar betrachtete mich nun aufmerksam, und da bemerkte ich denn meine unrichtige Antwort. Ich wollte es schnell wieder gut machen, ohne nochmals schlecht zu antworten: aber darüber verstrich so viel Zeit, daß ich am füglichsten schwieg, und mich also von meinem Nachbar für einen verkehrten Menschen mußte halten lassen. Und ich, der ich doch sonst sehr geschwätzig bin, wußte auch hier nicht einmal die gewöhnlichen Höflichkeits-Reden ordentlich zu sagen; alles stotterte ich nur, und verwickelte und verirrte mich selbst in meinen Worten, wie ein gefangenes Wild in seinem Garne: und doch waren alle Augen der Mädchen auf mich, als einen neuen jungen Menschen, gleich den Augen der Fische auf einen Regenwurm

wurm an der Angel, geheftet. . . . Nur Laura schien am gleichgültigsten. Alle sprachen viel und offen mit mir, — nur Laura nicht. Und von ihr fiel es mir doch am meisten beleidigend auf. Ich nahm es in meinem Herzen sehr übel, und ich glaubte wirklich, auch auf sie sehr böse zu seyn.... Aber wie betrog ich mich damals! denn ich war eigentlich nur verliebt. Und macht man es wohl mit der Liebe anders, als wie mit gewissen Verbrechen? die man auch nicht gern bey seinem wahren Namen nennt? . . .

Nach einer Stunde Conversation setzte man sich zur Tafel, und ich kam, — welcher Zufall! — neben Lauren zu sitzen. . . .

Was wir da sprachen, — dieß muß ich umständlicher erzählen. . . . Ich

rathe

rathe Dir aber, Leser! frevle ja nicht der Liebe und dem Sterben! denn vor ihnen ist man in keiner einzigen Stunde sicher!

XII.

....Liebe Demoiselle! Sie führen einen schönen Namen, — fing ich an, nachdem Jedes von der Gesellschaft sich recht gerade vor seinen Teller gerückt hatte. Anstatt der Antwort machte sie eine Verbeugung. Und da dieß eine und auch keine Antwort war; auch eine und auch keine Bedeutung hatte: so konnte ich also hierdurch wohl nicht anders als verstummen. Und da ich doch gar zu gern mit ihr, und auch viel sprechen wollte: so sann ich nur gleich wieder nach, wovon ich wieder anfangen wollte.

.... Haben Demoiselle nichts von der schrecklichen Mordthat gehört? wodurch ein Vater acht armen Kindern ist entrissen worden?

„Nein! ... Dieß war also die erste Antwort, die ich von ihr bekam; und ein Glück, daß sie dieses Nein mit einem erlaubnißvollen Tone sagte, gleichsam, daß ich fortfahren könne zu sprechen.

Es ist doch nichts verworrener, als die Wirkungen der Liebe: Der General, der vor einer ganzen feindlichen Armee nicht zittert, dieser wird furchtsam bey einer Geliebte; der König, dem alles zu Tausenden auf einen Wink gehorcht, muß hier selbst wie ein kleines Kind bitten; nicht Gewalt, nur List ist ihm erlaubt; der Geschwätzige wird sprachlos; der Gelehrte zum Pedanten,

und der Geitzige verschwenderisch; und ich kann mir gar kein grösseres Unheil und keine grössere Unordnung in der Natur gedenken, als: wenn alle Menschen auf einmal und zu gleicher Zeit verliebt würden. . . .

Also auf dieses Nein hatte ich Erlaubniß fortzusprechen, und kaum wußte ich mir vor innerlicher Freude zu rathen, — wie ich wohl die Geschichte, die doch an sich erschrecklich war, so angenehm erzehlen wollte, als wenn es eine Schäfer-Idille wäre: — denn kann man nicht sehr richtig singen, und doch ohne allen Geist? Eben so ist es auch mit dem Sprechen. Und man kann hingegen auch sehr unrichtig sprechen, und doch wieder mit vielem Geiste; und dieß ist es, was am stärksten wirkt. . . . Und mit solchem Geiste erzählte ich hier

auch:

auch: denn mein Herz nahm Antheil, und gern horchte sie mir also zu.

Da nur einmal am Rocken der Unterhaltung ein Faden des Gesprächs angesponnen war, so ging das nun auch fort, und wir sprachen von vielerley; — und da wir nichts von Liebe erwähnten, so glaubten wir, Wunder! wie unschuldig wir redeten. . . . Aber wir betrogen uns! wir hätten bedenken sollen, daß wir alle diese ernsthaften Dinge doch in zärtlichen und verliebten Tönen sprachen.

XIII.

. . . . „Auf die Gesundheit dessen,
was uns liebt; und dabey den Nachbarn ein Küßchen giebt!“ . . .

So rufte man auf einmal an dem einen Ende der Tafel auf, und rechts und links

diese Gesundheit weiter. Laura und ich waren bey dem Anfange dieser ausgebrachten Gesundheit ungefähr in der Mitte, und ein Jedes von uns hatte also Zeit genung, seinen kritischen Zustand zu überlegen: — wie zu küssen, da das Herz im Aufruhr war! . . . Wie mir zu Muthe war, weiß ich noch sehr genau: Je näher die Reihe an mich kam, je mehr nahm die Beklommenheit meines Herzens zu; bey jedem Kusse, mit dem man sich mir näherte, stieg auch die Bewegung des Blutes, — und gleich einem Diebe, der einbrechen will, sprach ich mir zwar äusserlich allen Muth zu, aber innerlich bebte ich doch mehr als ein Espen-Laub. . . . Nun kam es endlich an uns. Stotternd sprach ich nun hin: — Auf die Gesundheit dessen was uns liebt, und da-

dem Nachbar ein Küßchen giebt! . . . und indem ich küßte, zitterte ich so, daß ich gewiß den ungeschicktesten Kuß auf Erden gab. . . . Meine Laura aber war schon vor Ankunft des Kusses so hochroth geworden, daß man die letzte Erschütterung an ihr gar nicht mehr bemerken konnte. . . . Der Kuß war vorbey. . . . Ein Jedes von uns suchte sich, — wie ein General von einem gelieferten Treffen, — zu erholen, und beyde sassen wir über eine halbe Stunde sprachlos und gewissermassen nachdenkend.

Nichts ist wohl bey einer Liebschaft wichtiger als der erste Kuß. Der erste Kuß ist eben so viel, als schon in des Feindes Land eingebrochen; hat man auch noch selbst keine Vestung dieses Landes, weder angegriffen, noch eingenom-

men: so ist man doch schon über die Gränze; der Friede ist gebrochen, und der Krieg so gut wie erklärt.

.... Wer also völlig Ruhe und Frieden liebt, der darf auch nicht einmal den ersten Kuß verstatten. ...

XIV.

Es ist wohl nichts leichter, als Lehren zu geben, — aber auch wohl nichts schwerer, als sie zu befolgen? und welche Verwandlung würde unter den Fürsten und den Unterthanen entstehen, wenn hingegen das Geben schwer, und das Halten aber leicht wäre? Ihr Regenten, Lehrer und Aeltern! merkt euch doch wohl diese Fragen: ... wie viel und was kann man wohl eigentlich von den Untergebenen mit Billigkeit verlangen? ... und wie

muß man es verlangen? . . . denn ich finde, daß in einem Lande die Gesellschaft von sehr großem Nutzen seyn würde, welche sich nur mit der Untersuchung beschäftigte: wie ist auch das Halten der Gesetze zu erleichtern? . . . Ich sah einst einen Bauer seinen Esel hart schlagen, der die Last, die er ihm gerade an den Hals hing, nicht tragen konnte. Hätte er sie noch zu den andern Säcken auf den Rücken gelegt: so würde er diesen Sack auch noch mit getragen haben. . . . Ihr Fürsten und Minister! wie viele Abgaben sind wohl genau auf den Rücken des Volks gelegt? . . . Gehört dieß wohl zum Kusse?... Aber lieben Freunde! kann man denn auch nicht einmal dazwischen von dem reden, was man täglich sieht? . . . Also nun zu Euch ihr lieben

Mütterchen! die ihr euren Töchtern das Küssen so streng verbietet. Bedenkt ihr denn, was für Küsse ihr ihnen zu verbieten habet? und daß ihr nicht oft selbst noch vielen Hunger nach Küssen verrahtet? eben so, wie jenes Grosmütterchen im siebenjährigen Kriege. . . . Ihr wollt die Geschichte wissen? . . . Nun gut! sie ist so:

XV.

Zwey Preußische muthige Soldaten traten im feindlichen Lande in eines Pachters Haus. Sie trafen im' Zimmer eine alte Grosmutter im Lehnstuhle und bey ihr zwey muntere Mädchen an. „Bruder! — sagte der eine Soldat zu dem andern, — frisch! laß uns die Mädchen beym Kopf fassen und herzhaft ab=

abküssen!“ . . . „Gott! — sagten die Mädchen, — ihr lieben Herren! wir wollen uns gerne küssen lassen, nur verschonen Sie unsere alte Grosmutter.“ . . . „Pimperlimpin! — rief die Grosmutter hervor, — ihr naseweisen Mädchen! was geht euch denn das an? Wenn nun die Herren die Ordre dazu haben?“

. . . . Und daraus läßt sich für unsere Untersuchung ganz deutlich erweisen: — Daß die Alten eben so gern, wie die Jungen küssen.

XVI.

Laura und ich, fingen nach einer halben Stunde Nachdenken nun wieder an, mit einander über vielerley Dinge zu sprechen, — und sie antwortete mir jetzt auch williger und geschwinder, sobald ich nur

etwas mit meinen Reden einhielt. Dieß ging auch so die ganze Tischzeit durch, ausser was ich zur Verbergung meines Herzens = Zustandes mit den andern Gästen sprechen mußte. Endlich erhob man sich; und da faßte ich eilig ihren Stuhl zum wegsetzen, und dieß jagte dann nochmals eine neue schöne Röthe über ihre Wangen. Sämmtliche Mannspersonen küßten den Damen die Hände, und ich that folglich ein gleiches. . . . Aber meiner Laura küßte ich mit einer vorzüglichen Art die Hand. Und da bemerkte ich denn wieder: —

Daß auch ein großer Unterschied im Händeküssen sey.

XVII.

Man nahm Abschied und trennte sich von einander. Ich sah Lauren so weit nach, als ich nur konnte, und sie streifte ebenfalls mit ihren Augen bis in die Nähe von mir, weil sie wohl merkte, daß wir uns, — noch etwas näher gerückt, — nur mit den Abschieds-Blicken begegnen würden. . . . Aber dieses sorgfältige Vermeiden des Begegnens, war doch auch schon als ein Beweis ihres verwundeten Herzens anzusehen.

Ich ging nach Hause, kleidete mich aus, legte mich zu Bette, und wollte recht sehr gut schlafen. Doch ich war ja nicht allein: denn Laura war bey mir. Ihr Bild beschäftigte mich eben so sehr, als wenn sie leibhaftig vor mir stände; und wir

sprachen so mit einander, als wenn wir noch an der Tafel säßen; und ich horchte auf ihre Reden so aufmerksam, als auf die weisen Sprüche Salomonis, — ob gleich alles dieses Gespräche nur von mir eingebildet war. . . . Nur mit den Antworten, die ich ihr dabey, als von mir, gab, nur mit diesen war ich niemals zufrieden: denn keine schien mir fließend, keine stark genung. Erst spät nach Mitternacht ermatteten meine Augen, und ihr liebliches Bild verschwand mir.

XVIII.

Aber wäre es wohl möglich gewesen, nicht von ihr zu träumen? . . . Schwerlich! . . . Aber was war es denn?

Laura stand in einem schönen Garten vor mir, und sie war über und über, und

von

oben bis unten, mit lauter Blumen bekleidet; dabey hatte sie statt des Stabes eine Schlange in der Hand. . . . Liebe Laura! — sagte ich, — wenn auch alle deine Blumen zerreissen sollten, und mich deine Schlange noch so sehr stechen wollte: so kann ich mir doch nicht helfen und muß dich mit diesen Armen umschlingen. . . . Im nemlichen Augenblicke, — denn wer beobachtet wohl im Traume die Etiquette? und da müssen selbst die Prinzessinnen sogar die feurigsten Umarmungtn erlauben, — umarmte ich ebenfalls meine beblumte Laura und küßte sie herzlich. . . . Noch fühl ich es, wie ihre vollen weichen Lippen auf die meinigen trafen! . . . Doch mitten in diesen Umarmungen erwachte ich.

....Daraus sehen Sie wieder, lieben Leser! wenn sie es noch nicht wissen sollten: — Daß man auch im Traume höchst gefühlvoll küssen könne.

XIX.

Ob ich wohl nur wenig geschlafen hatte, so erhob ich mich doch früh von meinem Lager. Mein erster Gang war gleich an das Fenster, um nach dem heitern Wetter zu sehen.

„Warum?"

Und dieß können Sie nicht errathen?... Ich dachte, heute mußt du oft vor ihrem Fenster vorbey gehen; vielleicht siehst du sie. Und dann freundlich gegrüßt, — ah! so bist du schon in deiner Liebe um eine Stufe höher gerückt!... Sorgfältiger kleidete ich mich dießmal an;

reiner

reiner mußte mein Huth seyn, und genauer besah ich meine Strümpfe, ob nicht der böse Feind mir etwa heimlich einen Fleck oder Loch irgendwo angebracht habe. Und so marschirte ich, — anstatt ins Collegium, — getrost nach der Straße meines Engels. . . . Schon von fern sah ich so fest auf das Haus, als wenn ich Mauern durchschauen wollte. Ich rückte näher; und da fing mein Herz an zu pochen, als wenn ein Unsinniger zum Gefängniß hinaus wollte. . . . Gewünscht und erfüllt! . . . Meine Laura stand am Fenster und wickelte eben eine von ihren seidenen Locken auseinander. Meine Hand flog schnell, gleich einem Pfeile, an den Huth, und — o Herzeleid! — im Vorbeygehen zu begierig hinauf zu blicken, stolpere ich über einen

Stein, daß ich meinem Hute selbst zur Erde nachfolgte.

Freunde, denkt Euch meine erbärmliche Lage! Ob ein König wohl mehr empfinden könne, wenn auch von innen und von außen alle mächtigen Feinde auf ihn zuströmen? Ich, — der ich in den Augen meiner Laura die Erfüllung eines Ideals seyn wollte, muß, indem ich ihr ein Compliment machen will, in welchem sich Respekt, Liebe und Zärtlichkeit auf das beste ausdrücken sollen, — mich nun auf die niedrigst komische Art beschäftigen, nur meine Glieder und Kleider auf das eiligste wieder in Ordnung zu bringen; und mir in diesen Augenblicken nichts anders bewußt zu seyn, als: was mag Laura denken? . . . Und was mag Laura auch wirklich empfunden haben, da ihr gleichsam

kam im vollsten Genusse eines schmeichelhaften Opfers, ein unvermutheter Blitzstral das Opfer zerschmetterte?

Mein Schrecken bey diesem Vorfalle gränzte an die Ohnmacht. Ich eilte die Strasse hinunter, und nachdem ich zu einem Thor hinaus war, hohlte ich erst einmal wieder freyen Athem: so hatte ich mich selbst gejagt. Und da ging denn auch mein Philosophiren an, welches mit dem viele Aehnlichkeit haben mochte, wenn ein Engel aus dem Paradiese in die Hölle verstossen wird. . . . Diesen ganzen Tag und auch die folgenden ängstigte ich mich darüber, bis ich einsmals meiner Geliebten in der Promenade begegnete und ich ihr alsdann ein anderes ehrfurchtsvolles Compliment ohne Fallen

gemacht hatte; — da fiel mir dieser angstvolle Stein auch wieder vom Herzen.

XX.

Es verging hierauf lange Zeit, ehe ich die in mein Herz nun eingewurzelte Laura wieder zu sehen bekam. Doch ein Umstand entschied mein Schicksal näher. Denn ich habe genau bemerkt: daß Zufälle und Umstände unser Leben ganz in der Richtung bestimmen. . . . Der entscheidende Umstand bey mir war: daß ich Laura und ihre Mutter einmal in einem öffentlichen Garten antraf. . . .

„Warum besuchen Sie uns nicht einmal auf unserer Villa?“ — sagte die Mutter zu mir.

Ueberrascht von dieser Einladung konnte ich kaum die Antwort geben: daß

mich

mich blos Furcht, sie in ihrem Vergnügen zu stören, abgehalten hätte.

„Nun so besuchen Sie uns übermorgen, wo sie bey mir große Gesellschaft und darunter viele angenehme Personen finden werden.“

... Nicht Friedrich dem Einzigen konnte damals besser zu Muthe gewesen seyn, da er Schlesien eingenommen hatte, als es mir hierbey war! ... Doch herrschte noch immer bey meiner Freude eine Aengstlichkeit: ob ich wohl auch gewiß mein Glück geniessen würde?

XXI.

Endlich trat der gewünschte Tag an; der sich mir so verlängert hatte, wie ein Stückchen Silber zu feinem Drathe gezogen. ... Ich sah meine Laura; und

obgleich noch viel andere Menschen daselbst waren, so verließ ich sie dennoch mit meinen Augen eben so wenig, wie ein Astronom seinen neu entdeckten Stern. Sie blickte freundlich, aber doch nur so, als wenn es mir nicht allein, sondern Jedermann gälte. Und hätte ich nicht an gewissen Vorzügen bemerkt, die sie mir z. B. im Caffee-Reichen u. s. w. bewies; und die sie, wenn ich es bemerkte, wieder verdecken wollte: so hätte ich wirklich nicht errathen, ob ich auch auf der rechten Strasse nach ihrem Herzen wäre. . . . Aber mein erster Besuch dauerte nur kurz, — da ich doch nur wenig mit meiner lieben Laura wegen ihrer Gast-Beschäftigungen sprechen konnte. . . . Beym Abschiede bekam ich aber nochmals von der Mutter Erlaubniß, so oft, wie ich

Land-

Landluft geniessen wollte, und mir diese gefallen hätte, zu kommen, und daß ich ihr zu jeder Stunde willkommen seyn würde. . . .

Lieben Leser! Wie saß ich bey dieser Einladung schon auf einem Throne!

XXII.

Wer rechnete jetzt nun mehr, als ich, an welchem der folgenden Tage ich mich wohl der Erlaubniß bedienen könnte, die Mutter meiner Laura wieder zu besuchen? Mein Herz rieth mir, es schon den zweyten Tag zu thun; meine Vernunft aber, erst den dritten. Und da konnte ich deutlich genung wahrnehmen, wie sehr Herz und Vernunft zwey ganz verschiedene Dinge sind. Das Herz oder das moralische Gefühl redete zu mir mit

den Worten: „Geh hin! angenehme Gefühle erwarten dich, wenn du deine vortreffliche Laura hörst, siehst und sprichst! . . . Und die Vernunft erwiederte hingegen: „Geh nicht so zeitig! denn dadurch verräthst du dich nur, und verursachst wohl gar, daß man zurückhaltender gegen dich werde; da Jedermann weiß, wie schwer Feuer und Liebe in ihren Grenzen zu erhalten sind.

Zwischen diesen Partheyen also, — die sich nur, leider! zu oft bey dem Menschen, und auch bey mir zanken, — mußte nun der sogenannte freye Wille Schiedsrichter seyn: denn jedes brachte wider das andere seine bitteren Klagen vor. . . . Aber wie der Wille hier wohl entschied? Der Vernunft konnte er nicht, und dem Herzen mochte er nicht Unrecht sprechen; und er

war in diesem Falle ganz in gleicher Verlegenheit mit denjenigen Fürsten, die nicht wissen, ob sie die Zahlen-Lotterie, die allemal zum Schaden ihrer Unterthanen gereicht, wegen ihres Privat-Nutzens aufheben sollen oder nicht? . . . Hier wurde mein Wille vom Herzen bestochen: daß, wenn ich auch durch den zu zeitigen Gebrauch der Erlaubniß für die Zukunft riskirte, er sich schon auf den Verstand verliesse, neue Mittel zu seinem Vorhaben zu entdecken.

XXIII.

Also getrost den zweyten Tag zum Thore hinaus, und auf das Landhaus zu. . . . An der Pforte, wo die Melde-Glocke äusserst leise angebracht war, zog ich ängstlich und so fein, daß die Glocke

nur zweymal ihr pimm! pimm! anschlug. Aber in dem Augenblicke, da es geschehen war, hätte ich nun auch wieder gern meine volle Börse hingegeben, wenn ich diesmal meinen Besuch unterlassen hätte. Denn die kalte Vernunft trat mir auf einmal mit ihrem finstern Gesichte vor: daß ich mich zu rasch der Erlaubniß bediene. . . . Doch es war geschehen! . . . Etlichemal wurde die Hausjungfer gerufen, die Pforte zu öffnen: aber ohne daß Antwort erfolgte. Endlich öffnete es sich, und es war — Laura selbst, die mir aufriegelte. Der Scharlach und ihre Wangen hatten hier gleiche Röthe, als sie mich erblickte. . . . Ganz zerstreut machte ich ihr meine Complimente, — woran sie aber wegen ihrer eignen Röthe wohl nicht das Zerstreute wahrnehmen mochte. . . .

Stillschweigend führte sie mich zu ihrer Mutter in den Garten hin, die daselbst in einer Laube saß und strickte, und neben sich ein offnes Buch liegen hatte. Ich küßte ihr die Hand, — aber leichtlich zu erachten, doch anders, wie ich sie meiner Laura geküßt hatte. Die Mutter ließ mich sitzen, ein Glas frische Milch reichen, und nach Endigung der Alltags-Complimente fragte sie mich: ob es mir etwa Vergnügen gewähre, ihre Laura im Vorlesen dieses schönen Buches abzulösen.

Das Buch, was gelesen wurde, war Wielands bekannter Agathon. Alle Mühe gab ich mir, durch Accent und Melodie verstehen zu geben, daß ich die darinnen vorgetragenen Empfindungen alle gehörig zu fühlen wisse. Die Mutter lobte mich laut wegen der guten Declamation und

Laura — vielleicht heimlich. . . . Kurz, ich machte sie der Schnelligkeit meines Besuchs ganz vergessend, und ich wurde jetzt nicht mehr complimentenartig, sondern ernstlich eingeladen, oft zu kommen.

Dieß geschah auch, und damit wurde auch meine Geschichte sehr ernsthaft, wie man sogleich vernehmen kann.

XXIV.

Sie wurde nun wirklich ernsthafter, — sage ich, — denn ich ging von jetzt an fast einen Tag um den andern, Laurens wegen, zu der Mutter. Eine Hauptausfüllung in diesen fleissigen Besuchen war das Vorlesen. Und es will auch ein schlauer Beobachter von dem Vorlesen bemerkt haben, daß es in der That eines der vorzüglichsten Hülfsmittel sey, sich bey

Damen einzuschleichen und zuletzt ihnen fast unentbehrlich zu machen. Ich zum wenigsten bekam schon jedesmal kleine und versteckte Vorwürfe, wenn ich in meinem Oftkommen nur etwas einhielt.

Unsere Herzen aber machten während dieser vielen Besuche ihre ganz eigne Laufbahn. Die ersten vier Wochen belebte mich über und über Freude; und in Millionen Dingen, die wegen ihrer Kleinheit noch gar keinen Namen haben, suchte ich stets mein für Menschheit wohlwollendes Herz, und eine anhaltende Ergebenheit gegen die mir einmal erworbenen Freunde zu zeigen. . . . Laura war auch heiter, aber sie schien es sich zu einer Hauptbeschäftigung gemacht zu haben, mich nur immer viel und oft zu fragen,

damit ich auch nur immer viel antworten mußte.

Weiter hin aber verlor sich meine Freudigkeit, und in den Pausen fing ich an, mit unter zu seufzen, ohne daß ich es mir vornahm, noch daß ich es für ein Zeichen eines verwundeten Herzens ansah. . . . Laura aber frug mich nun in dieser Zeit weniger, sah auch länger auf ihren Strickstrumpf hin, und blickte mich weit seltener oder nur sehr furchtsam an.

. . . . Und dieses ihr Betragen vollendete nun den zeitherigen stillen Gang der Liebe, und — brach in einen lautern aus.

XXV.

Nemlich: ihr seltneres Blicken däuchte mir eine Gleichgültigkeit zu seyn, und welches mir den Verlust ihrer vorigen guten Gesin-

sinnungen gegen mich anzudeuten schien....

Mit diesem Gedanken drangen nun tausend Furien in mein Herz und wühlten daselbst wie die ärgsten Teufel meiner Ruhe. Der Schlaf war dahin; und überall fragte man mich: ob ich etwa schlimme Nachrichten aus meiner Heymath bekommen hätte. Zitternd ging ich zu meiner Laura hin; ängstlich wieder von ihr weg. So oft wie ich sie allein antraf, nahm ich es mir auch vor, sie um die Ursache ihrer Gleichgültigkeit zu fragen. Aber traf ich sie allein, dann schien sie mir noch ernsthafter zu seyn, und sogar geflissentlich das Alleinseyn abzukürzen. Und dieser Zustand hatte Einfluß auf alle meine Geschäfte; hatte Einfluß auf mein Glückseeligkeits = System. Auf Promenaden blieb mir das Schöne der Natur unbe-

merkt, und alle Unterhaltungen und Gesellschaften nur matt; und da ich mich oft über Andere wunderte, wie sie sich über diese und jene Kleinigkeit so freuen konnten: so glaubte ich, ich sey ein heimlicher Philosoph geworden: — da ich doch in diesem Falle nur ein Verliebter war.

XXVI.

Endlich faßte ich Muth, und mehr noch als zu einem Selbstmorde gehören würde. Denn kaum hatte bey dem nächsten Besuche Laurens Mutter uns allein gelassen, als ich Sie anredete: —

Demoiselle! liebe Freundinn! warum sind Sie so gleichgültig gegen mich?

„Ich? gleichgültig? — antwortete sie mir erschrocken.“

Ja!

Ja! Sie gleichgültig gegen mich, der ich doch mein ganzes Leben für Sie lassen wollte!

„Geßner! Sie irren sich. Sie haben mich ja nicht beleidigt. — Wissen Sie nichts Neues aus der Stadt?"

Laura! Sie sind böse auf mich. Auf Knieen bitte ich Sie um die Ursache!

„Geßner! — Geßner! — Sie vergessen Sich! — Stehen Sie auf!

Nein, Laura! — nur mit der Versicherung, daß Sie mich lieben, und zur Versicherung dessen nur einen einzigen Kuß!

„Stehen Sie doch auf, meine Mutter kommt!

Nicht ohne ihren Kuß, und sie komme!

„Unsinniger! — Gott! — da haben Sie einen!"

XXVII

XXVII.

Alle nach Stand und Würden geehrte Leser! verschonen Sie mich ja mit der Mühe, Ihnen die Schnelligkeit der Seelen-Verwandlung bey einer solchen Scene zu beschreiben. Erfahrne fühlen es deutlicher, als man es ihnen beschreibt; und Unerfahrnen wird man es doch niemals deutlich genung beschreiben können.

Die Mutter kam wirklich, hatte aber doch nichts wahrgenommen, und fand uns: mich, wie ich in einem Buche blätterte, — und Lauren, wie sie das Garn am Strickstrumpfe wieder in Ordnung brachte. . . . Ich und Laura hüteten uns darauf, ein Jedes in dieser Stunde äusserst sorgfältig, uns nur im geringsten mit den Augen zu begegnen. Und damit wir recht sehr

sicher

sicher gingen, sah ich auch sogar im Sprechen stets auf mein Buch, und nur, wenn sie mit der Mutter sprach, wagte ich einen äusserst bedachtsamen Seitenblick, und da bemerkte ich denn, — daß sie noch fester als ich, auf ihre Stricknadeln hin sah.

Und da alle diese Stürme in unserm Ich, nur allein aus einem einzigen Kusse, entsprangen: wundert es Sie, Leser! wohl, daß ich über den Kuß zu schreiben sehr wichtig finde?

XXVIII.

....Liebe Laura! — fing ich beym nächsten Besuche an, und da wir wieder allein waren, — warum immer noch so zurückhaltend? Ist Ihnen Ihre Versicherung der Liebe so wenig von Herzen gegangen?

„Ach, Geßner! ich verstelle mich niemals. Aber, Sie haben mich zu einem grossen Unrechte verleitet!“

Liebe, beste Laura! — Ich? — Wie könnte ich das?

„Ja. Es war bey mir eidlicher Vorsatz, keinen von Euch Männern zu lieben: denn Alle halte ich für treulos und schadenfroh, und wer möchte wohl gleich auf eine Ausnahme von dieser Regel stossen?“

Ums Himmelswillen, wie können Sie einen solchen ungerechten Grundsatz hegen?

„Ungerecht? — Blicken Sie einmal, nicht in die Bücher, sondern in die Naturwelt. Was ist ein Mann vor dem Besitze einer Geliebte? und was ist er im Besitze derselben? Welche List, welche

Ge-

Gewandheit und was mehr für Kräfte bietet er auf, uns zu bestricken! Nie besucht er uns eher, als bis er erst sein Herz und seine Empfindungen verführerisch aufgeputzt hat. Reitze zeigt er uns, nicht, die ihm eigen sind, sondern nur solche, womit er uns in dieser Zeit zu blenden weiß. Und wie wenig Mittel sind uns, schwachen Mädchen, wohl zur Gegenwehr erlaubt? — Ganz habt ihr die Freyheit, so lange um uns herumzuschleichen, von so vielen Seiten uns anzugreifen: bis ihr uns endlich bey der Eroberung auslachen könnet. — Euren und verborgenen unbegränzten Stolz beweißt die Wuth, wenn ihr einmal vergeblich kämpft, und welches — nicht die Frucht eines Wohlwollens, was doch in der Liebe

 ent=

enthalten seyn soll, — sondern nur dieses Stolzes ist.“

Beste Laura! könnten Sie wohl mir auch eine solche teuflische Gesinnung zutrauen?

„Lieber Geßner! — wenn ich Sie auch nicht der nemlichen Verstellung beschuldigen will, und ihre Liebe als gegründet annehme: aber wer ist mir Bürge, daß Sie sich nicht selbst hintergehen? Glauben Sie denn nicht, daß mancher Räuber sich überzeugend zu bereden weiß: er sey nicht ein Räuber, und er handle auch nicht aus bösem Herzen?“

Ich bitte Sie inständigst! halten Sie mit diesen ungerechten Reden ein. Nochmals auf Knieen schwöre ich Ihnen hier eine Treue ohne Ende, und mein Glück nur in dem Ihrigen zu!

„Ich

„Ich nehme keinen Schwur an. Denn Ihr Schwur kann mir nur sagen, was Sie wohl jetzt empfinden und für mich thun wollten, aber nur nicht, was Sie in zehn Jahren wirklich empfinden werden: ein Schwur in der Liebe ist nur Unsinn.“

Aber Gott! womit soll ich es Ihnen beweisen, daß ich Sie über alles liebe, und stets lieben werde?

„Wenn ich es wage, nur durch die Erfahrung selbst.“

Laura! — Sie denken hart; wer sollte Ihnen dieß zutrauen?

„Nein, lieber Geßner! Ich denke nicht hart, und zum Beweis dessen biethe ich Ihnen nun jetzt selbst einen Kuß an, damit Sie aufstehen, und wir kein Wort mehr davon reden. — Lesen Sie mir lieber etwas aus diesem Buche vor!

XXIX.

Solchen klugen Verstand trift man wohl wenig in der Erwiederung einer Liebeserklärung an? Und wo sollten ihn auch unerfahrne, und mit Männer-Ränken, und mit Selbstbetrug noch ganz unbekannte Mädchen hernehmen? . . . Aber woher hatte Laura diesen Verstand, — den ich noch jetzt, Gott weiß es, wie schmerzlich! bewundern muß? . . . Ich habe es nie ausforschen können: aber das Gespräch hinter dem Baume und die thränenden Augen konnten es gewiß erläutern: wenn also nur mehr von dieser Geschichte und den Nebenumständen davon wäre zu erfahren gewesen.

Doch, einer Laura auch im Uebrigen gleich, war wohl schwer noch eine zu finden.

Man

LB Coburg

Man betrachte sie: Als eine Blondine war Laura auch von äusserst sanfter Bildung. In jeder Kleinigkeit ihres Putzes herrschte jederzeit eine Uebereinstimmung mit ihren eignen Reitzen. Ihr moralisches Gefühl war so rein und so fein, wie das Gehör eines Tonkünstlers; nichts entging ihrer Empfindung, und sie wußte aus allem, was sie wahrnahm, sich eine gute Sentenz für ihr ganzes Leben herauszunehmen. Und ihr gesunder Menschenverstand betrog sie niemals, weil — sie ihn niemals betriegen wollte: daher war sie da klug, wo andere sich sogar mit aller Gelehrsamkeit nicht zu helfen wissen.

XXX.

Und auch noch vieles mehr bleibt mir bis jetzt in dem Betragen meiner Laura un-

erklärbar; besonders, wenn ich manches mit sich selbst, aus dem Anfange unserer Bekanntschaft, und aus dem nachherigen Umgange vergleiche: denn wie oft scheint mir da etwas dem andern zu widersprechen, und dennoch war es an ihr, wie an den andern Menschen, wirklich anzutreffen. . . . Aber habe ich denn jetzt die Seelenkunde zu beschreiben? . . . Nein. Nur die Geschichte des Kusses: — also nur darinnen weiter! . . .

Selten verging nun ein Besuch bey ihr, ohne daß wir uns nicht küßten; und die kleinste Abwesenheit ihrer Mutter war dazu schon hinreichend; denn sogar selbst, wenn sie an der Thüre wieder umkehrte, hatte ich schon geküßt. Und in den ruhigern Minuten dabey, — in denen vielleicht Sander und andere Philosophen

das Weisheitsvolle des ganzen Weltbaues aufsuchten und bestimmten: so dachte ich dann ebenfalls der klugen Einrichtung des Kusses ins besondere nach. Zum Beyspiele: daß der Kuß nicht wie ein Pistolenschuß knalle; — daß er nicht, wie das Feuer, sicht- und wundbare Flecke mache; — daß er nicht so weit umher wie der Ambra dufte, u. s. w. Und sobald ich Mitglied irgend einer Academie werde, so lese ich noch darüber eine schon abgefaßte grosse Abhandlung vor.

....Aber auch nicht viel mehr, als was in einer flüchtigen Sekunde geschehen konnte, küßte die kluge Laura in denjenigen Zeiten, wo wir uns doch recht viel hätten küssen können. Allemal gab sie dann, wenn ich zu dringend wurde, nothwendige Beschäftigungen vor, die sie abrie-

sen; und lieber erduldete sie dafür das Schelten der Mutter, was diese, unbewußt unseres Verhältnisses, über sie wegen des Alleinlassens ausschüttete.... Und mein Herz schalt jedesmal dabey noch mehr, — ob zwar wohl nicht wegen der verletzten Politesse, sondern dafür um desto heftiger, — wegen ihrer gegen mich übertriebenen Oeconomie mit ihren für mich doch so angenehmen Küssen.

Ach! wie unverständig war ich damals! denn jetzt verehre ich sie deshalb noch stärker, und wünschte nur, daß ich immer blos soviel, und niemals mehr, — geküßt hätte!

XXXI.

Einsmals, bey einem glänzenden Abendfeste meiner Laura, kam auch das liebe

liebe Pfänderspiel vor. Bey Erwähnung dieses Vergnügens entstanden eben so verschiedene Bewegungen auf den Gesichtern der Anwesenden, so verschieden ihre Herzen seyn mochten. Ein Theil davon wurde heitrer, weil er dabey vermuthlich zu gewinnen, und ein anderer verdrüßlicher, weil er zu verlieren, glaubte. Und allgemein traf es zu, daß jedes Paar von den Verliebten sich mit ihren Augen schleunig und eifrig aufsuchten, um sich gleichsam, eines des Andern Meinung darüber zu erfragen. Ich that es auch, und war einer von den Fröhlichen, die zu gewinnen glaubten: denn ich berechnete schon die Zahl, und empfand auch schon einen Vorgeschmack von allen den Küssen, die ich von Lauren bekommen würde. . . . Aber wie betrog ich mich!

denn theuer und mühseelig kam mir da jeder Kuß zu stehen, so daß ich von dieser Zeit an ein geschworner Feind aller Pfänderspiele bin.... Warum?... Das will ich Ihnen sagen: — ich durfte ja nicht meine Laura einzig küssen; — ich mußte ja oft zur Verbergung unserer Liebe auch andere dazu auffordern; — ich mußte ja alle ohne Unterschied küssen, die es von mir verlangten; — und wenn mir daselbst nicht Jemand schnurstracks zuwider war, so waren sie mir Alle doch wenigstens gleichgültig: denn innig angenehm war mir nur Eine. Ferner: meine Laura durfte auch nicht jedesmal mich wählen: — und wie sprühte da mein Herz Feuer und Flammen, wenn es nicht ich, sondern ein anderer, war!... Und wenn wir uns nun auch einmal trafen:

mit welcher Zurückhaltung, und wie kalt mußten wir uns da küssen!

Kurz, mein Resultat war: —

Küsse im Pfänderspiele verhalten sich zu den wahren Küssen, wie Zahlpfennige zum ächten Gelde; es sieht aus wie Geld, ist aber keines.

XXXII.

Aber, bey diesem Pfänderspiele trug sich auch etwas zu, das ich Ihnen ebenfalls anzuzeigen habe. Eines von den anwesenden Frauenzimmern, und das sehr schön war, forderte zum Küssen, fast allemal, nur mich auf; und diejenige Mannsperson, von der sie doch jedesmal abgelößt wurde, niemals. Mir wurde es auffallend, und beynahe wär ich so eitel, wie viele andere Menschen, gewesen, und schnell mir einzu-

zubilden, man habe sich schon im vollen Gallopp in mich verliebt. Nur sah ich Sie so oft mit meiner Laura heimlich sprechen, und dieß erweckte bey mir Verdacht auf ein Einverständniß. Es traf ein. Und dieses Einverständniß theilte mir denn auch Laura auf vieles Bitten mit; nemlich: das andere Mädchen hatte ihren Liebhaber auf einem kleinen Leichtsinn ertappt, und legte es ihm für eine grosse Untreue aus, und wollte ihn dafür nun recht hart züchtigen. Siehe da! da gab ihr meine listige Laura den Rath: sie solle jetzt in diesem Pfänderspiele allen möglichen Vorzug mir geben und dabey ihren Liebhaber genau beobachten.

Aber, zu meiner Abhandlung folgte denn hieraus: daß man auch Küsse zu Strafen gebrauchen könne.

XXXIII.

XXXIII.

Und — ach! — wie vielerley Strafen und Belohnungen es in Küssen gebe, kann man aus folgendem abnehmen. Und welches ich auch nicht würde haben beschreiben können, hätte ich es nicht von Lauren gelernt, die wirklich bey der Wahl und Bestimmung der Küsse, einen eben so wohlrathenden Genius, wie Sokrates bey seinen Handlungen, haben mußte. Zum Beyspiel: nur nach Gesprächen sanften Innhalts und feiner Empfindungen, durfte ich meine Laura auf die Augen küssen, — sonst aber nicht. Aeußerte ich vorzüglich grosse und edle Grundsätze und Empfindungen, so küßte sie mir da die Stirn. War sie manchmal gut launichten Temperaments, so küßte ich ihr dann

scherz=

scherzweise das Nasenspitzchen, und in solchen Zeiten erhielt ich wieder oft dagegen einen herzhaften Kuß an meinen blossen Hals. War sie aber nicht gut gestimmt, oder ich hatte gar etwas versehen, und ich wollte sie dennoch küssen, — so reichte sie mir wohl ihre Wangen hin, aber ohne den Kuß zu erwiedern. Wollte sie hingegen tändeln, so spitzte sie zwar ihren Mund, ließ mich ihn küssen, — aber sie küßte nicht dagegen; und wenn wir es beyde so machten, so hieß es dann — ein Kuß ohne Klang. Und wie vielerley Abwechselung mehr herrschte in unsern Küssen! welches genau zu beschreiben, meinen Lesern nur zu langweilig däuchten möchte. Dafür aber will ich lieber erzählen, wie auch ich mit Küssen empfindlich bin bestraft worden.

XXXIV.

Geßner inv. Serrurier sc.

Amor für gestohlne Herzen, und Venus für geraubte Ruhe.

LB

XXXIV.

Einsmal glaubte ich, was grosses und schönes ich gemacht hätte, — da ich der Allgewalt der Liebe nachdachte, wie Amor die Herzen stiehlt, und Venus die Ruhe raubt, und wenn man diese Beyde nach ihren Handlungen laut Gesetzen bestrafen wollte, — daß ich also in einer fein ausgearbeiteten Zeichnung darstellte: wie Amor getödtet am Galgen hängt und seine Geräthschaften um ihn zertrümmert sind; Venus im reizenden Gewande auf dem Rade liegt, und ihren Tauben, so den Siegeswagen gezogen haben, die Köpfe eingedrückt sind.

Laut lobte ich mich nun schon selbst wegen dieses genau treffenden Gedankens; und in einem prächtig goldnen Rahmen

gefaßt, überreichte ich diese Zeichnung meiner Laura, mit der Unterschrift: Für gestohlne Herzen, und geraubte Ruhe.

Aber o Himmel! welch ein Empfang! .... Pfuy, Geßner! — rief sie, — unmög= ist dieß ihr eigner Einfall, und wessen auch dieser Gedanke ist, so sey es ver= tilgt! ... Und mit diesen Worten warf sie es von sich an die Erde hin, so daß die Stücken davon umher flogen.

Aber nun hielt sie mir noch eine kleine Rede, die ich die ganze Zeit meines Le= bens nicht vergessen werde.

XXXV.

Geßner! — fing sie an, — ist das, was man Delicatesse nennt, Ihnen so un= bekannt? Wissen Sie noch nicht, daß eben dieses die große Bande ist: die Lieb=

schaf=

schaften, Ehen nnd Freundschaften so fest zusammen hält? daß aus Mangel der Delicatesse Ueberdruß und Widerwille entstehen, und am meisten die Ursache ist: warum Eheleute und Freunde so oft aufhören sich zu schätzen? Denn sich bey Handlungen von Wichtigkeit mit Anstande zu zeigen, erfordert nur Kunst: sich aber in jeder Kleinigkeit mit diesem Anstande zu betragen, erfordert ein ganz gereinigtes Herz. Ein grobes Wort kann nur aus einem groben Herzenkommen. Und wer sich mit Uebereilung entschuldigt, sagt dadurch dennoch, daß er nicht allezeit ein feines, sondern auch manchmal ein grobes Gefühl habe. Ein Frauenzimmer, daß nicht überall Reinlichkrit und Sanftmuth bezeigt, hat keine Anlage zur Delicatesse. Ein Mann von

Euch, der nicht überall das Gefälligste zu fühlen weiß, — und wenn er auch gelehrt wäre, — ist dennoch stumpfsinnig. Und wer in jeder Kleinigkeit schon richtig und anständig handelt, der ist auch sicher vor grossen Fehlern. — Sie, Geßner! verdienen daher auch wegen ihres unedlen Einfalles harte Strafe; und mir dürfen Sie niemals mehr die Augen küssen!

XXXVI.

So betäubt ich auch bey dieser Beschämung war, so hatte ich dennoch so viel Urtheilskraft, ihr darinnen nicht Unrecht geben zu können; und ich wußte es in mir noch sogar durch tausend Begebenheiten und Wahrnehmungen an Anderen selbst zu bestätigen. Denn wie manche feurige Liebschaft ist schon durch den Anblick eines

schmutzigen Unterröckchens oder durch eine unanständige Rede vermindert; wie manche Ehe und Freundschaft durch eine einzige Grobheit auf immer zerrüttet worden; wie manche Frau, die noch so geputzt in Gesellschaften erscheint, geht vor ihrem Spiegel, ihrem Manne, Kindern und Gesinde fürchterlich schlumpicht und kothicht herum, und beweißt damit deutlich: daß sie wohl Achtung gegen fremde Leute, aber keine gegen sich selbst und die Ihrigen hege. Und erschienen solche Frauenzimmer eben so in Assambleen, wie man viele von ihnen des Morgens in ihrem Hause herumlaufen sieht, — würden wohl die feurigsten Stutzer gegen deren Schönheit nicht eben so gleichgültig denken, wie ihre Männer? Und wie mancher Mann, der gegen fremde Leute nur lauter

Güte, Höflichkeit und Sanftmuth zeigt, ist gegen die Seinigen, die ihn umgeben, und ihm unter den Menschen die liebsten und interessantesten seyn sollten, hingegen so pöbelhaft und eben so grob, wie der gröbste Russische Hanf; so, daß ihn die Seinigen wohl fürchten, aber im Herzen niemals hochschätzen können.

Doch was predige ich? — hatte ich nicht selbst einmal einen Fehler wider die Delicatesse bey meiner Laura begangen? —

XXXVII.

Einige Wochen darauf erhielt ich von meiner Laura ebenfalls eine Zeichnung. Nicht in einem prächtigen, aber weit gefälliger in einem geschmackvollen Rahmen war es gefaßt. Denn da Laura schon das Nothwendigste für ein Frauenzimmer gründ-

gründlich erlernt hatte, nemlich, die Wirthschaft in allen ihren Theilen: so hatte sie sich dann auch auf etliche andere Beschäftigungen gelegt, als; Zeichnen, Sprachen, u. s. w. Ausser der Muttersprache und dem Klavierspielen sehr rein, wußte sie nur eine fremde zu sprechen, weil, wie sie sagte, dieß schon hinlänglich wäre, sich vor Bedienten und niedrigem Volke verborgen zu unterhalten. Das Zeichnen hatte sie vorzüglich des Stickens und eines richtigen Augenmaasses wegen gelernt. Und mehrere Dinge, — sagte sie, — kann eine Hausmutter auch nicht benutzen, oder sie muß den Mann, die Kinder und die Wirthschaft darüber vernachlässigen.

Also wie gesagt: meine Laura schenkte mir eine von ihr selbst gemachte Zeich-

nung. Aber, wie ganz anders als ich, hatte sie den Gegenstand gewählt! Ein unschuldiger Knabe von sechzehn, und ein schuldloses Mädchen von dreyzehn Jahren, betrachteten zum erstenmal aufmerksam ein Paar Tauben sich schnäbeln. Dabey gab mir Laura, — ach! die gute Laura! — noch ein Papier von ihrer eignen Hand beschrieben, worauf folgendes stand:

XXXVIII.

Phillis. — — Denk einmal, fünf lange Stunden habe ich dich nicht gesehen.

Damon. Hier, liebe Phillis! hier setze dich im Klee. O! könnt ich immer dich lächeln sehen, und deine Augen! — Nein, sieh mich nicht so an! — sprach er, und

drückte

drückte sanft des Mädchens Augen zu; — glaube, wenn dein Blick so lächelnd mir ins Auge sieht, so weiß ich nicht, wie mir dann geschieht: ich zittere; ich seufze dann, und meine Worte stocken.

Phillis. Nimm, Damon, nimm die Hand von meinen Augen weg! wenn du meine Hand in die deine drückst, dann gehts mir eben so. Wie fährts durch mich! Ich weiß nicht, was es ist! Wie pochet dann mein Herz!

Damon. Sieh! Phillis! sieh! was ist dort auf dem Baume? Zwo Tauben! — Sieh! — sieh! wie sie freundlich sich mit den Flügeln schlagen. Höre nur, wie sie girren! Jetzt! jetzt! — sie picken sich den bunten Hals; und jetzt den kleinen Kopf; und nun die kleinen Augen. Komm, Phillis, komm! wir wollen uns auch mit

den Armen umschlagen, wie sie mit den Flügeln. Reiche deinen Hals mir her! und deine Augen, daß ich dich schnäbeln kann! —

Phillis. Halt deine Lippen doch auf meine Lippen: dann, Damon, schnäbeln wir Beyde!

Damon. Ach, Phillis! Ach, wie süß ist dieses Spiel! Euch dank ich, euch, ihr kleinen Tauben! der Sperber tödt euch nie! —

Phillis. Habet Dank! ihr kleinen Tauben, habet Dank! Fliegt her in meinen Schoos; kommt, wohnet bey mir! Im Feld und im Hayn will ich die besten Speisen euch sammeln; indeß, daß Damon mich schnäbelt, könnt ihr dann auf meinem Schoos euch auch schnäbeln. — Ach, sie kommen nicht, — sie fliegen weg!

Da-

Laura del: D. Berger sc: 1792.

Phillis: — Ja! bald wollt ich wetten,
dass diess Küsse sind.

LB
oburg

Damon. Höre Phillis! Mir fällt etwas ein: Wenn dieses Küsse wären, von denen jüngst Amyntas sang: „Dem müden Schnitter ist ein frischer Trunk nicht halb so süß, als Liebenden ein Kuß! Viel lieblicher ist sein Geräusch, als wenn ein kühler Bach, — da uns der heisse Mittag brennt, — durch dunkle Schatten fließt.“

Phillis. Ja gewiß! bald wollt ich wetten, daß es Küsse sind! —

Idille von Sal. Geßner.

XXXIX.

Ein andermal kam ich äusserst ernsthaft aus einem Collegium der Philosophie, und saß bey meiner Laura einige Zeitlang stillschweigend und sehr nachdenkend.

„Was

„Was giebt es denn neues, zukünftiger Herr Professor? — rief sie in ihren Silbertönen.“

Jetzt habe ich wichtige Dinge in der Philosophie gehört, und gebe mir nun Mühe, selbige mir fest einzuprägen.

„Und diese wären?“

Daß man nicht beweisen könne: daß es einen Gott gebe, sondern man müsse nur, unseres Interesse wegen, und aus Speculation, Einen glauben. Denn daß die meisten Menschen, und so leichtlich einen Gott glaubten, käme nur aus einer uns angeschaffenen Illusion her. Man könne auch nicht beweisen, daß wir wirklich existirten; nicht, daß wir einen Körper, nicht, daß wir eine Seele hätten, u. s. w. denn dieß alles käme uns nur so vor. Auch zeigte uns mein Lehrer die

Kunst,

Kunst, wie man, — erst seit ein Paar Jahren, — eine Sache pro et contra, eines so wahr als das andere, beweisen könne; sowohl, daß ein Etwas ist, als auch, daß Ebendasselbe nicht ist; sowohl einen Gott, als auch keinen Gott, u. s. w. Und da man, von nun an, alles beweisen konnte, was man nur wollte, so hätte man nun auch unter den vielen Wahrheiten das Wählen; da man seither so dumm gewesen wäre, zu glauben, es könne eine Sache nur eines von Beyden, entweder wahr oder unwahr, seyn.

„Geßner! — fiel mir Laura ins Wort, und fühlte mit ihrer Hand an meine Stirn, — kommen Sie wirklich aus dem Collegium oder eher aus einem Weinhause? Wenn das die berühmte Gelehrsamkeit ist, Euern Unsinn — vielleicht

in

in gelehrten und undeutlichen Worten, — zu lehren: so behüte doch Gott, uns grossen Menschen-Haufen, ja vor Euch Lehrer, und erhalte uns alle bey einem gesundem Gefühle und Verstande, um nicht auf diese Art gelehrt zu werden. Aber da Sie, Geßner! lieber der Sophisterey, als ihrem reinen moralischen Gefühle den Verstand anvertrauen wollen, so wissen Sie hiermit: Ich kann von nun an nicht mehr ihre Stirn, als ein Behältniß voller fein gedrechselten Unsinnes, mit Hochachtung küssen. Und ich bitte Sie, sagen Sie mir und allen edeldenkenden Frauenzimmern ja von solchen Lehrsätzen auch nichts mehr vor: denn das Gegentheil von dem zu glauben, was man fühlt, müßte man also erst, wie Ihr, sein moralisches Gefühl verläugnen und dann gelehrt seyn.

seyn. Und niemals möchte ich mir wohl die Augen deswegen ausstechen lassen, um besser über die Figuren sprechen zu wollen. . . .

XL.

So brachte mich also die neumodische und mehrentheils bey unbedächtigen Studenten und bey galanten Professoren so weltberühmte Kantische Philosophie um die Glückseeligkeit: ferner von meiner Laura mit Hochachtung geküßt zu werden. Mehrmals habe noch ich seitdem dieser Philosophie nachgedacht, und auch wirklich gefunden: daß von hundert Personen, die sie lobten, — neunzig nicht gelesen, sechse nicht verstanden, und die übrigen, entweder der Neuheit oder anderer Privatursachen wegen, — es gelobt haben.

Und

Und sollten mich etwa die stehenden sophistischen Heere dieser Freymüthigkeit halber antasten wollen, so entschuldige ich mich damit: daß Laura an meiner Offenherzigkeit Schuld ist, und daß sie mich lehrte: man könne sich eben so leicht in der Philosophie, als im Weine berauschen, und die Güte seiner Sinne dadurch verderben; nicht die Wahrheit, aber die Sophisterey hätte ihre Moden, und die jetzige wäre also diese: alles, und auch nichts, beweisen zu können. Doch! ... dießfalls kann ich ganz ruhig seyn, da sie, — nur einer Canonensprache gewogen, — selten und ungern ein teutsches Werk, wie das meinige, lesen; und da sie von unserer Muttersprache glauben, man könne sich darinnen nicht verständlich ausdrücken, sondern man müsse die Worte aus den verroste-

rosteten Sprachen dazu aufsuchen. Sie also, — die jeden ihrer Sätze so lang umherdrehen, bis es eine erträgliche oder gelehrte Bedeutung bekomme, und alsdann behaupten, sie haben die hinein gedrehete Bedeutung darinnen gefunden, — sie lieben ja nicht, was deutlich ist!...

XLI.

Aber die allerwichtigste Begebenheit, in meiner ganzen Geschichte des Kusses, war doch ohne Zweifel diese: daß ich endlich gar zu einem Ritter des Kusses von vier der schönsten Damen geschlagen wurde.

Nemlich: bey meiner Laura kamen oft, und von denen sie auch sehr geschätzt wurde, erstlich: Die Hofräthinn Luise, eine Wittwe, und eine Frau von vieler Weltkenntniß, im Umgange leb-

haft, von schönem Wuchse, und im Tanzen so leichtschwebend, daß man sie niemals mit den Augen verließ. Zweitens: eine gewisse Docktorn Eleonore, die nicht weniger angenehm als die erste war, und der man es in ihren stets ruhigen Blicken deutlich ansah, daß sie in allem nach eignen Grundsätzen handelte; ausserdem besaß diese Dame noch viele gelehrte Kenntnisse, und war auch sogar Schriftstellerinn. Die dritte Freundinn war Madame Emilie, — ein Inbegriff von schönen weiblichen Tugenden: denn sie war so geduldig bey den Launen und Grobheiten ihres ungerathenen Mannes, daß sie dieses noch für Vorzüge erklärte, die ihr die andern Stunden um desto blumichter machten; ohne alles Verlangen nach neuen Moden, war sie dennoch wegen ihrer leuchtenden

Rein=

Reinlichkeit immer so lieblich, wie eine weisse Taube anzuschauen: denn sie sagte: sie könne die Schönheit der neuen Trachten viel besser an Andern wahrnehmen, als an sich selbst; — und das aller besonderste an ihr war, daß sie sich in Gesellschaften nur gegen die Stutzer langweilig, aber dafür beredter gegen gesetzte und bejahrte Männer stellte; kurz, sie war so vieles zusammen, als man sonst kaum einzeln antrifft.

Diese drey Frauenzimmer waren also einmal bey meiner Laura zusammen. Unter mancherley Gesprächen fiel es endlich auch auf das Küssen. Mit vieler Wärme sprach ich darüber, und sagte dabey: daß ich darauf schon seit einiger Zeit äusserst aufmerksam wäre, und nun alle Bemerkungen davon aufsammelte.

„O! — sagte die Hofräthinn, — da müssen wir Sie zum Ritter des Kusses schlagen, denn davon möchte ich gern noch manche Unart vertrieben wissen."

Wenn sie mich, meine Damen! dazu schlagen wollen, — antwortete ich, — so will ich meine mir aufgelegten Pflichten noch strenger beobachten, als die andern Ritter jetziger Zeit.

„Topp! — rief die Hofräthinn, — sie sollen schwer seyn, aber sie können Nutzen stiften. Und Sie, Frau Docktorinn! mögen es schriftlich aufsetzen, und wir wollen alles genau bestimmen. Aber es darf niemand weiter etwas davon wissen, als nur wir Vier allein! . . . denn die Mutter meiner Laura war abwesend. . . .

„Und Sie künftiger Chevalier de l'ordre

des baisers! sollen genauern Bescheid erhalten. . . .

XLII.

Es dauerte wohl an drey Wochen, ehe ich diesen Bescheid erhielt. Endlich bekam ich ihn aus den Händen meiner vortrefflichen Laura, und dieß schien mir ein guter Anfang meiner Sache zu seyn. Der Bescheid enthielt: daß ich den Tag meiner Aufnahme bestimmen möchte. Also geschwind über meinen Calender her, und calculirt, — und kaum warf ich einen einzigen Blick darauf, so bemerkte ich da an einem Zeichen, daß bald das Geburtsfest meiner guten Laura seyn würde; und schnell wie eine Wohlthat ergriff ich auch diesen Tag zu meiner Erhebung, und bestimmte noch dabey:

„Dieser Tag soll das gewöhnliche Ritterfest, und die berühmte Laura des Petrarchs die Schutzpatronin der Küsse seyn.“

XLIII.

Der 24ste Junius brach an, — denn dieser war es. Also um zwey Uhr Nachmittags ging ich in meinen Gallakleidern, und unter einen Mantel verhüllt, nach dem mir bestimmten Gartenhause. Kaum klopfte ich mit dem mir vorgeschriebenen Zeichen an, so öffnete sich auch die Thüre, und Laura empfing mich. Ueber und über war sie in Seide weiß gekleidet, und nur an einigen Orten dieß Weisse mit blaßrothen Schleifen unterbrochen. Ganz fest hinter mir, schloß Laura die Thüre wieder zu, und führte mich bis an die Saalthüre, und klopfte daselbst dreymal

an.

an. Der Saal öffnete sich, und es empfingen mich die andern drey Damen; und die Hofräthinn, welche die Präsidentinn machte, führte mich feyerlich in der Mitte des Saales zu einem Stuhle hin. Alle Fenster waren dicht zugezogen, und das Innere mit einer erstaunenden Menge von Wachslichtern erleuchtet, und an der einen Seite desselben ein Thron und Altar errichtet. Auch diese drey Damen waren weiß gekleidet: nur, daß die Präsidentinn es mit Golde, die Docktorinn mit himmelblauem, und die Madame Emilie mit blaßgrünem Bande untermischt hatte. Darauf nahm die Präsidentinn ihren Platz auf dem Thron; zu ihrer Rechten setzte sich die Docktorinn als Secretär hin, und vor ihr stand ein Tisch zum Schreiben; zur Linken stellte sich Madame Emi-

lie, und meine Laura nahm ihren Platz etwas rückwärts zwischen dieser Emilie und der Präsidentinn ein.

Nach einer kleinen anhaltenden Stille erhob sich, auf ein von der Präsidentinn gegebenes Zeichen, die Secretärinn, und hielt folgende Anrede:

XLIV.

„Mein Herr! — Sie erscheinen hier vor einer Gesellschaft, die sich als die Deputirten des ganzen weiblichen Geschlechtes ansieht, und Sie dürfen also jetzt nicht Dinge des Scherzes, sondern Aufschlüsse von Wichtigkeit erwarten. Sie wollen Ritter des Kusses werden! — aber wissen Sie auch, welche schwere Pflichten Sie auf sich nehmen? — Diese sind um so grösser und daher schwerer, weil

Sie Sich als Ritter, gleichsam zum Muster und Lehrer, bey den so sehr verdorbenen Menschen aufwerfen. Die Grundlage der neuen Pflichten bestehet nur aus drey Lehren, und sie heissen zu Ihrer Erinnerung:

Erkenne dich selbst!

Lern auch im Entbehren ein Vergnügen finden!

Und wähle diejenigen Handlungen, die am meisten die Ordnung befördern!

Aber am vorzüglichsten haben Sie diese schweren Lehren bey der Ausübung des Kusses zu beobachten; und Ihre Absicht ist heute, hier solches noch deutlicher zu erfahren; und die unserige dabey, Sie darüber in Eid und Pflicht zu nehmen,

und dadurch noch Ihren edlen Vorsatz zu stärken.

Der Kuß ist ein allgemeines und von der Natur selbst gelehretes Bedürfniß der Menschheit, und sein Werth und Gebrauch hält auch stets gleichen Schritt mit der Verfeinerung der Sitten, und mit der Aufklärung des Verstandes. Die drey göttlichsten Dinge unter uns Menschen, als, die Hochschätzung, die Freundschaft, und die Liebe, werden nur durch den Kuß bezeichnet und ausgedrückt. — Doch, schrecklich! wie ist er jetzt bey den Menschen gemisbraucht, erniedrigt und entwürdigt worden! O rettet, edle Menschen, dieses gesunkene Kleinod! Erhöht es wieder! bestimmt dessen Werth! damit der Judasse, da mit der grunderschütterten Verführer unter uns doch immer weniger

wer=

werden! Vernehmt es von mir! — Der Kuß ist nur für die Freundschaft zur Kette, um sich an einander fest zu halten, — und für die Liebe zur Brücke, um darüber zum feinen Genusse der Wollust zu gehen, — geschaffen und bestimmt worden. Wehe Ihnen also, Ritter! wenn Sie bey diesem Bewustseyn von der Wichtigkeit des Kusses ihn noch ferner entweihen können! Wehe Ihnen! — Und jetzt meine Freundinnen! lassen Sie uns zu dem Werke schreiten, diesen Menschen, der Ritter werden soll, von seiner seitherigen Kuß-Entheiligung zu reinigen. — — — Auf zum Amte!

XLV.

Darauf stand Madam Emilie auf, nahm ein weiß seidnes Tuch, und verband

band mir damit die Augen. . . . „Man reinige diesem Unreinen die Lippen und die Hände!“ — rief die Präsidentinn. . . .

Alsbald brachte man ein Becken, und eine von ihnen, — denn nun konnte ich nichts mehr sehen, wer es war, — fuhr mit einem nassen, aber sehr feinen Tuche mir über die Lippen, und goß auch dann Wasser auf meine Hände, und trocknete sie wieder ab. . . .

„Ist er rein?“ — rief abermals die Präsidentinn. —

„Ja! — antwortete man, — seine Lippen und seine Hände sind rein, ob aber auch sein Herz?“ —

„Dieß überlasse man ihm, da er einst selbst den Lohn des Guten und des Schlimmen fühlen wird. Und da er jetzt rein ist, so mache man ihn auch noch an-

ge-

genehm; man salbe ihn mit dem Geiste von Rosen-Düften!" ...

Darauf kam wieder eine von ihnen, und wusch mir mit einem andern feinen Tuche die Lippen und die Hände. Und kaum war dieses geschehen, als sich auf einmal um mich der feinste Geruch von lieblichen Rosen verbreitete. ...

„Ist er nun rein und angenehm?" — rief wieder die Präsidentinn. ...

„Ja, er ist rein und angenehm," — antworteten die andern.

Jetzt Ritter! — fuhr die Präsidentinn fort, — bekommen Sie von uns allen, da wir ihr Herz eben so angenehm und rein, wie ihren Mund und Hände glauben, — jetzt bekommen Sie einen Kuß auf die Hand, als das Zeichen der Hochschätzung, — und einen Kuß auf die

Lip-

Lippen, als das Zeichen der Freundschaft. Aber nur einen Kuß, denn mehr als einen giebt nur die Liebe, und diese beglücke Sie für sich selbst, so wie es einst Ihr Herz und Ihr Verstand sich wählen werden. — — Freundinnen! auf die Kniee nieder! — — Auf diese Art leisten wir Ihnen den Kuß der Hochschätzung, der nur von uns Frauen an das starke Geschlecht der Männer abgestattet werden sollte. Aber ihr habt eure natürliche Stärke in unnatürliche Schwäche verwandelt, und nur erniedrigend küßt ihr uns schwächren Geschöpfen die Hände. Nie geschehe mehr dasselbe von Ihnen! — — Freundinnen! aufgestanden! schweigend, und ohne sich zu verrathen, küsse ihn eine Jede von uns auf den Mund!" ... Und da bekam ich vier einzelne Küsse. . . .

„Dieß

„Dieß war nun der Kuß der Freundschaft, — fuhr die Präsidentinn fort, — und dieser unterscheidet sich von den Küssen der Liebe nur dadurch, daß es, wie gesagt, nur Einer sey. Denn die Sitte unter Freunden, sich mehr, als mit einem und meistentheils mit dreyen zu küssen, ist nur ein eingeführter Gebrauch, und nicht von der einfachen Natur gelehrt worden. Und nun, Ritter! versichern Sie uns noch durch ein zweymaliges und bedächtiges Ja, und durch einen teutschen Handschlag: — daß Sie jederzeit und bey allen Gelegenheiten über die Würde und Reinheit des Kusses wachen, und das Gute davon lehren wollen“. . . .

Ja! — — Ja! — rief ich — und hier ist meine Hand!

„Man

„Man öffne ihm die Augen, — rief die Präsidentinn, — und ein Jedes wünsche ihm Glück und beschenke ihn!“

Darauf band man mir das Tuch von den Augen los, und die Präsidentinn schenkte mir einen schönen goldenen Ring, mit dem Beyfügen: im Namen des Ordens. . . . Der Ring bestand aus lauter Ketten-Gliedern und oben in der Form eines Schildes in Emaille war: ein Schlangenkopf, der unter Blumen lauschend, hervorragte. Dann schenkte mir die Docktorn Eleonore ein fein geschliffenes und mit Gold beschlagenes Gläschen mit wohlduftendem Wasser, mit den Worten: — dieß brauchen Sie, um sich damit die Lippen zu reinigen, wenn Sie von unedlen Personen sind geküßt worden. . . . Und Madam Emilie

schenkte

schenkte mir ein schön polirtes schildkrötenes Büchschen mit feiner Salbe von Weinreben gefüllt, und sprach dazu: dieß hilft für verwundete Lippen; nie müsse der Kuß mit Schmerz gegeben werden! . . . Und ich, — sprach Laura, — überreiche Ihnen das von uns allerseits ausgefertigte Patent. Nie mögen Sie es verlieren, noch dessen Inhalt vergessen! . . .

Nach dieser Vollendung bat ich um Erlaubniß, sprechen zu dürfen, und hielt folgende Rede:

XLVI.

Meine innig hochgeschätzten Damen! So wenig ich auch wissen konnte, was Ihre Absicht seyn mochte, indem Sie mir die Ritterwürde des Kusses anboten: so konnte ich dennoch muthmassen, daß Sie

wenigstens einige Worte von mir über den Kuß gesagt, wünschen würden. In welche Verlegenheit mußte mich aber auch dieses setzen, da vom Kusse so vielerley, und alles davon zu sagen, doch zu viel ist! Sollte ich Sie etwa mit der Geschichte desselben unterhalten? wie er sich in so vielerley Gestalten eingehüllt habe, bald die Stirn, den Mund, die Schultern, die Brust, die Hände, die Kniee und sogar auch die Füsse zu küssen? Sollte ich Ihnen etwa erzählen, wie die tausend Nationen dieses Erdballs alle verschieden küssen? Wie unsere teutschen Vorfahren, wie die Römer, Griechen, Juden, Egypter, und Chaldäer und andere Völker, von ihrer Entstehung an bis zu ihrem Untergange, geküßt haben? Oder würden Sie wohl gern eine gelehrte Abhandlung

gehört haben, wie man durch den Kuß auf die Seele wirke? Oder eine physische Untersuchung, warum der Kuß an den verschiedenen Oertern des Menschen auch verschiedenen Reitz äussere? Etwa einen medicinischen Beweis, wie man einander durch Küsse, besonders auf den äusserst fein gehäuteten Lippen mit verschiedenen Krankheiten sehr leicht anstecken könne? — Alles dieses, so nützlich es seyn würde, hielt ich dennoch für zu trocken, um vor Damen gesagt zu werden. Alles dieses gehört nur für Academieen, und kann diese noch viele Jahre hindurch beschäftigen, ehe sie den Kuß in seinem Umfange werden abgehandelt haben. — Nein! Ich, beste Damen! möchte Ihnen, obgleich nicht viel, doch etwas angenehmeres, und daher für Sie interessanteres sagen! —

Wäre es doch dieses, daß ich Ihnen die kleine Bildergallerie schildere, die sich einst ein Fürst, von der guten Sache des Kusses eingenommen, könnte machen lassen!

Hier zum Beyspiele, — sehen Sie mit mir im Geiste, vortreffliche Damen! — die Darstellung eines Opfers an den Genius des Kusses an. Ein junger schöner Hirte fleht auf Knieen und mit Thränen im Auge, daß er von seiner spröden Geliebte doch nur einen einzigen Kuß bekommen möchte!

Und dieses hier — stellt aus der geistlichen Geschichte vor: wie Joseph, der ehedem seine schöne Gebieterinn niemals hatte küssen wollen, jetzt mit heftiger Inbrunst den Leichnam seines todten Vaters küßt.

Und dem gegenüber! — sieht man: wie die prachtvolle und für sinnlichen Genuß so empfindsame Kleopatra doch noch ihren todten und geliebten Antonius küßt, und nicht allein im Leben an seinen männlich feurigen, sondern auch noch auf seinen erbleichten kalten Lippen Nahrung für ihr fühlendes Herz sucht.

Hier nebenbey, — sehen Sie! — wie ein altes betendes Mütterchen ganz andachtsvoll vor dem Altare ihres Heilandes liegt. Um ganz ihre dankbarliche Ergebenheit gegen ihren Erlöser zu bezeigen, so küßt sie demüthig sogar den Staub, der auf dem Fußboden um das Bildniß ihres Gottes liegt. Neben ihr kniet ein eben so alter Greis; sein nur mit einem kleinen Streifen von Haaren bedecktes Haupt giebt er willig in seinem Gebete

vor Gott der drückenden Luft Preis, und küßt jetzt, wie Sie sehen, mit gen Himmel emporgehobenen Augen sein Amulett, das ihm seither in so vielen Gefahren Muth gegeben, und welches er gegenwärtig auch um Stärke, vielleicht zu seiner nahen Todesstunde, fleht. — Ach! wie viele tausend Menschen vergessen hier schon den mannigfaltigen Menschendruk, und kennen kein grösseres Glück, als nur oft ihren Gott zu küssen!

Hier Freundinnen! — sehen Sie von den gekünstelten Erden-Göttern Einen, unter dem Namen eines Monarchens; wie alles auf seinen übermüthigen Befehl, was sich ihm naht, ihm Rock, Kniee und Füsse küssen muß. Man sieht diesem Reichen bey seinem Wohlleben noch die Unbarmherzigkeit, und dagegen bey dem

Knieenden eine mit Kummer vermischte Redlichkeit an.

Auf diesem Bilde da! — treibt der strenge Cato den Manlius schon deswegen aus dem Senate, weil er in seiner eigenen Tochter Gegenwart seine Frau geküßt hatte.

Und hier! — hauet sich der Pabst Leo I. sogar die Hand ab, die ihm bey einer Procession von einer Dame war geküßt worden; weil ihn dieser Kuß in seinen andächtigen Gesinnungen gestört hatte.

Und dieses Gemälde da! — zeigt den traurigen Abschied, wie die von ihrem Gemahl verfolgte Churfürstinn Elisabeth, ee sie sich von ihren Kindern trennen wl, sie noch küßt, und sie im Küssen ihren

ältesten Sohn Friedrich in die Wange beißt.

Aber noch trauriger und rührender ist wohl hier diese Vorstellung: wie ein, eine ganze Familie versorgender Vater in dem Kreise der Seinigen mit dem unwiderstehlichen Tode dennoch kämpft. Mit der linken Hand legt er die eine von den Händen seiner innig geliebten Gattinn auf seinen schon ermatteten Mund; seine rechte faßt ein noch unmündiges Kind, küßt sie, und benetzt selbige mit heissen Thränen; ängstlich und weinend stehen alle seine Freunde und Verwandte um das Sterbelager.

Doch — liebe Damen! ich sehe, daß ungeachtet ich mir Mühe gebe, gut u genau zu schildern, Ihnen dennoch e Fortsetzung meiner Bildergallerie lag-

ei-

weilig ist, und ich also die vielen andern Gemälde dieser Gallerie lieber unangezeigt lassen muß! — Nochmals danke ich Ihnen also jetzt für gütige Aufnahme zum Ritter, und verspreche hierbey eine genaue Erfüllung von allen dessen Pflichten.

XLVII.

Und so wurde denn die Aufnahme geendigt, und man führte mich aus dem erleuchteten Saale in das anstossende Nebenzimmer. . . .

„Nun, lieber Geßner! fing die Hofräthinn an — wie gefallen wir Ihnen? können wir nicht gut Ritter schlagen? Aber meine Freundinnen! nun wollen wir auch, — sagte sie weiter, — unsern neuen Ritter auf eine neue Art bedienen.

Ich habe ein besonderes Holz zum Ritter-Coffee hergeschafft. Sie, Laura! — machen hier damit in diesem Camine ein Feuer; — und Sie, Eleonore! reinigen die Geschirre; — Sie, Emilia! ordnen das Gebackene auf dem Teller; — und ich! — ich will allen dreyen noch insbesondere beystehen und helfen. . . .

Und dieß alles geschah auch, und von dem wohlriechenden Holze, was die Hofräthinn znm Feuer angeschafft hatte, düftete das ganze Zimmer; der Coffee war wohlschmeckend; das Trinkgeschirr reitzend; und dabey bat denn Laura um das Vergnügen, aus der griechischen Vorwelt einen Aufsatz über den Kuß, von dem in der Wahrheit so allgemein gültigen und als weise gepriesenen Socrates, vorlesen zu dürfen.

Und dieser Aufsatz war, wie die Gelehrten sehen werden, aus Xenophons Socratischen Denkwürdigkeiten entlehnt. Aber, wie er in Laurens Hände gekommen war, weiß ich selbst nicht anzugeben.

XLVIII.

„Einst, als Socrates hörte, daß Kritobul den schönen Sohn des Alcibiades geküßt hätte, fragte er den Xenophon in Gegenwart des Kritobuls mit folgenden Worten:“

„Sag mir doch lieber Xenophon! hast du nicht unsern Kritobul bisher vielmehr unter die Klugen, als unter die tollkühnen Menschen gezehlt?“

„O ja, ganz gewiß! — erwiederte Xenophon.“

„So

„So halte ihn denn von nun an für einen der hitzigsten und verwegensten Menschen, der im Stande wäre, in ein Feuer zu rennen, und sich in blosse Schwerter zu stürzen.“

„Was hast du denn von ihm gesehen, — sprach Xenophon, — daß du ihn so streng behandelst?“

„Hat er nicht die Kühnheit gehabt, den wegen der Schönheit sich auszeichnenten Sohn des Alcibiades zu küssen?“

„O! — erwiederte Xenophon, — wenn dieß die verwegene That ist, so wäre ich wohl selbst im Stande, mich in diese Gefahr zu wagen.“

„Du Wagehals! — sprach Socrates, — weißt du nicht, was dich erwartet, so bald du eine schöne Person küssest? — Wirst du da nicht von Stund

an

an aus einem freyen Menschen ein Sclav? Bezahlest du nicht dadurch ein schädliches Vergnügen überaus theuer? Hinderst du dich alsdann nicht, nur auf Rühmliches und Grosses denken zu können? Und nur dagegen auf lauter Anschläge zu sinnen, die sonst kaum einem Rasenden einfallen würden?"

„Behüte Herkules! — antwortete Xenophon, — welche erschreckliche Gewalt legst du einem Kusse bey!"

„Kennst du nicht die kleinen Spinnen, die kaum eines halben Obols groß, den Menschen, dessen Mund sie nur berühren, doch so schmerzhaft stechen, daß er von Sinnen kommt?"

„O ja, beym Jupiter! das glaube ich! denn diese flößen mit ihrem Bisse auch Gift ein."

„Du Thor! — antwortete Socrates, — meynst du nicht, daß der Kuß schöner Personen nicht auch etwas einflösse, ohne daß du es siehst? — Denn, wenn du den Gift der verliebten Küsse nicht siehest, so wisse also: daß eine schöne Person weit gefährlicher ist, als diese kleinen Spinnen; denn diese können uns nicht eher verletzen, als bis sie uns berühren; aber eine Schönheit verwundet uns sogar auch von fern. Und darum heissen auch vielleicht die Liebeständeleyen mit den Küssen bewaffnete Amors, — Bogenschützen, — weil sie so leicht verwunden können. Ich rathe dir also, mein Xenophon! wo du etwas Reitzendes siehst, schnell davon zu eilen. Dir aber, unerfahrner Kritobul! gebe ich den Rath, in die Einsamkeit zu gehen, um dich von

dem

Der Kuſs der freundſchaft.

LB
Coburg

dem Schädlichen des Kusses wieder zu reinigen.

XLIX.

Das Patent aber, was ich, als Ritter, von meinen Obern erhielt, war folgendes Inhalts:

„Wir Endesunterzeichneten, und durch den edlen Endzweck für das ganze weibliche Geschlecht auf dem Erdboden und durch sich selbst bevollmächtigten Deputirten thun kund und zu wissen hiermit:

Was maassen der Mißbrauch des Kusses so überhand genommen, und in seiner göttlichen Würde so entstellt worden, daß die wahren Küsse von den falschen kaum mehr zu unterscheiden sind, und der Kuß doch nur allein zum Glücke der Menschheit ist bestimmt worden: so finden wir uns von unserm Gefühle für Wahrheit

und

und Menschenwohl aufgefordert, gegenwärtigen Ritterorden zu errichten, dessen Pflichten zu bestimmen, und Vorzeiger dieses, Namens,

Adlo Henrich Geßner

mit allen ausgedachten Gebräuchen, Sitten, Ehren und Würden zum wirklich edlen Ritter des Kusses mit den zukommenden Pflichten und Rechten, in unserer Gegenwart, und im Namen des ganzen weiblichen Geschlechts aufzunehmen.

Es hat nehmlich dieser gegenwärtige Ritter, in unserer Prüfung und Beobachtung seines seitherigen Lebenswandels, wohl bestanden; indem er durch seinen anhaltenden Fleiß in seinen Berufsgeschäften, und durch stete Aufmerksamkeit auf alles, was edel und unedel ist, genugsam bewiesen hat, daß er vollkommen über-

überzeugt ist: der Mensch sey nicht blos zum Küssen allein, und noch viel weniger um Betrug und Verführung damit zu treiben, geschaffen worden; sondern er sey überzeugt, der Kuß diene zur Erquickung, nicht dem Müssiggänger, nur dem Fleissigen; er gehöre zum Zeichen, nicht der Heucheley, nur der Aufrichtigkeit; er beglücke die Frauen, aber verführe niemals die Mädchen; und er sey ganz überzeugt, daß der Kuß die köstlichste Speise unter den irrdischen Vergnügungen sey.

Daher bestehen denn seine Verhaltungs-Regeln beym Kusse in Folgendem:

Er darf niemanden, als seinen Eltern, den regierenden Personen, und seinen Wohlthätern die Hand küssen.

Auch darf er weder wirklich, noch schriftlich, niemals den Rock, noch die

Füsse irgend eines Menschen küssen: bey Verluste seines ritterlichen, und nur mit Erhaltung eines knechtischen Lebens.

Nur in dem Enthusiasmus bey etwas Grossem und Edlem, es sey nun in der Freundschaft, Liebe, oder Wissenschaften, nur in der aufsteigenden Bewunderung über die Schönheit und Weisheit der göttlichen Schöpfung, und nur bey Empfindungen der lebhaften Andacht gegen Gott, ist ihm — der Kuß der Hochachtung und der tiefen Demuth erlaubt.

Auch darf er nicht jeden neuen Bekannten, weder gleich küssen, noch Freund nennen. Denn Küsse in dieser Art freygebig austheilen, heißt: sie ohne allen Werth betrachten.

Auch bietet er niemals, weder in Gesellschaften, noch bey Mahlzeiten, Jeman-

den seinen Mund zum küssen dar. Denn ein Theil davon wird nur ohne Bedeutung und gedankenlos gegeben; und die Küsse beym Schwelgen sind verdächtig.

Seine wirklichen Freunde begrüßt er stets nur mit einem einzigen Kusse, da dieser schon hinreichend ist, den höchsten Grad der Freundschaft zu bezeichnen.

Jedes Mädchen, die nicht seine Gattinn werden soll, oder kann, küßt er selbst auch nicht ein einzigesmal als Freundinn: — aus Ursache des leicht möglichen Selbstbetrugs.

Eine verheyrathete Dame darf er auch nur mit einem einzigen Kusse, gleich einem Freunde, küssen. Verlangt er mehrere, so ist er als ein heimlicher Betrieger zur Liebe anzusehen, und seiner ganzen

edlen Ritterwürde dadurch auf immer verlustig.

Uebrigens sey er stets in seinen Küssen, so wohl reinlich, sparsam, als auch bedächtig. Er beobachte alles, was seinen Kuß angenehm, als auch wirkend und bedeutungsvoll machen könne. Er sey ihm heilig und kostbar, weil diese Schätze aus seinem eigenen Herzen fliessen. Er theile sie ein, damit Gattinn und Freunde darinnen einen Vorzug bemerken, und auch sie einen Werth darauf legen, und sich dessen jederzeit innig freuen und überall rühmen können.

Dagegen bitten wir aber auch alle Damen, wessen Standes und Würden sie sind, und wo sie sich auch aufhalten mögen, daß, wenn obengenannter

Adlo Henrich Geßner

seine

seine Ritterpflichten genau und und recht-schaffen erfülle, ihn mit folgenden Vorzügen und Rechten zu behandeln, als:

Keine Dame möge von ihm verlangen, weder, daß er ihr selbst, noch gar die Handschuh küsse.

Die Dame vom Hause setzt ihn bey Tafeln allemal zwischen die schönsten und artigsten Frauenzimmer, und diese sind verbunden, ihn mit Präsentiren des Coffees und Einschencken des Weins u. s. w. freundlich zu bedienen.

Kommt es zu einem Gesundheitstrunke mit Küssen, so reichen die Damen dem Ritter den Mund, den Nichtrittern aber nur die Wangen zum Kusse dar.

Prinzessinnen und andere hohe Personen, wann er ihnen seine Aufwartung macht, glauben sogar auch, sich nichts

von ihrer Hoheit zu vergeben, wenn sie ihm selbsteigen den Stuhl zum sitzen anbieten.

Und alle Damen auf diesem weiten Erdboden werden bestens und freundschaftlichst ersucht, diesem vorgenannten Ritter in jeder Art und bey jeder Gelegenheit hellleuchtende Vorzüge zu beweisen: damit wir Alle dem Kusse die schuldige Wahrheit und Ehre bezeigen. Und wir werden es uns zur strengen Pflicht anrechnen, auch jeden von Ihnen an uns empfohlenen Beförderer der Tugend und der feinen Sitten ebenfalls mit allen Gefälligkeiten zu empfangen und zu begegnen.

Dieses Zeugniß ist demnach in aller unserer Gegenwart wohlbedächtig gegeben, ausgestellt und besiegelt worden. So ge-

Der Kuſs der Liebe.

LB
Coburg

geschehen in unserer geschlossenen Gesellschaft, am vier und zwanzigsten des Junius.

(L. S.)

Luise, Präsidentinn.

Eleonore, Ordensschreiber.

Emilie, } Mitglieder des Ordens
Laura, } zum Kusse.

L.

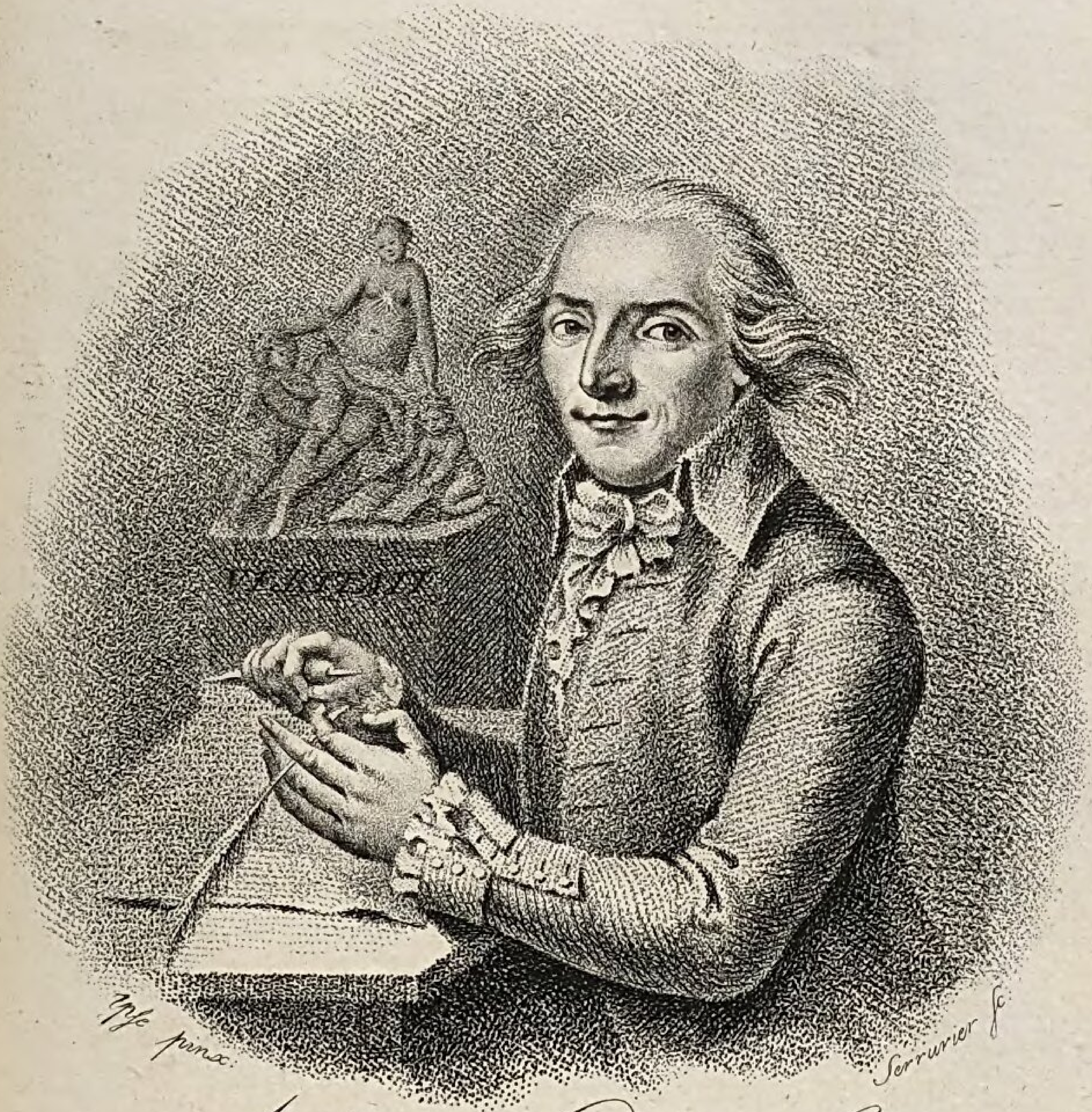
Aber wie verursachte mir meine erlangte Ritterwürde auch manchen Schmerz! Denn von dieser Stunde an fühlte ich sehr, wie schwer es sey, sein Betragen gewissen Regeln zu unterwerfen, und wie weit bequemer, gleich Andern ohne Regeln zu leben; kurz, daß es leichter sey, ein Regent als ein Unterthan zu seyn.

Mit meiner Laura dauerte nun so der süsse Umgang fort, ausser, daß ich sie

nicht mehr wegen der beleidigten Delicatesse auf die Augen küssen durfte, und sie mir nicht mehr wegen gelehrten Unsinnes die Stirn küßte. Doch verließ sie mich mit ihren guten Lehren und Bemerkungen über Freundschaft, Liebe und das Betragen der Menschen, niemals. Nur trieb sie in allen ihre Forderungen fast zu weit: nichts sollte von der edlen und einfachen Natur abweichen. Zum Beyspiele: ich schenkte ihr mein Bildniß mit dem Attribute der Wahrheit: sie gab mir es gleich wieder zurück und behauptete: ich sey in einer satyrischen Miene dargestellt, und dieß wäre nicht angenehm und das Attribut auch nicht passend dazu.

Auch dieses, lieben Leser! habe ich also in Kupfer stechen lassen, damit ich mich von meinen Feinden dadurch auszeichne,

daß



Adlo Henrich Geſsner,
Ritter zum Orden des Kuſses.

LB
Coburg

daß ich der Deutlichkeit äusserst gewogen bin, und in den Fällen, wo es möglich ist, gern der Einbildungskraft ihre Gränzen bezeichne. Deßhalb habe ich Ihnen auch die Zeichnungen über die Delicatesse mitgetheilt; wie auch die beyden gemalten Vignetten auf meinem Patente; als, oben den Kuß der Freundschaft, und am Schlusse desselben, den Kuß der Liebe: um Ihnen das Vergnügen zu machen, über meine Sache selbst zu urtheilen. Und wissen Sie daraus noch mehr Moral zu ziehen, als ich: gut! so wünsche ich Ihnen tausend Glück dazu.

LI.

Doch! wie alles nur eine Weile dauert, so hatten auch meine Universitäts-Jahre ihr Ende erreicht. Ich hatte während

meiner Studien auf der Akademie doch nur mit Schrecken beobachtet: wie Theologen und Juristen sich Jahrelang mit Sprachen und Wortverdrehungen herum plagen, und am Ende nicht einmal in ihrer Muttersprache so weit kommen, rein reden und rein schreiben zu können; sie lernen vielerley, aber selten etwas brauchbares; und daß mit keinem Wörtchen auf Universitäten wohl mehr Mißbrauch getrieben werde, als mit den Worten: ergo und atqui; zehnmal wird es gesagt, und zweymal ist es nur richtig. Die Philosophen bestreiten daselbst meistentheils nur deswegen die Lügen Anderer, um ihre eigene alsdann leichter einführen zu können; — kurz, man weiß daselbst von vielen Dingen zwar mehr Worte, als im gewöhn-

lichen

lichen Leben davon gebräuchlich sind, aber selten weiß man etwas besser.

LII.

Ich bekam von meinem Vater Befehl: ich möchte zurück kommen, um einem vielvermögenden Onkel meinen unterthänigen Besuch abzustatten.

.... Ach! wie war mein Abschied traurig! Laura weinte bitterlich, und ich bekam da von ihr auf einmal mehr Ausdrücke und Versicherungen der Liebe zu hören, als sie mir vorher zusammen gerechnet nicht gesagt hatte. Sie, die nicht den Schwur der ewigen Treue von mir hatte annehmen wollen, bat mich jetzt selbst auf Knieen und mit dem feurigsten Händeküssen, ihr doch ewig getreu zu bleiben. Sie sprach: — sie ahnde es, ich werde

sie

sie vergessen; dieser Abschied sey ihr tödtlich. . . . Ich weinte nicht, aber der Schmerz wüthete heftig in mir; und es war gleich einem Gewitter, dessen Blitze ohne Regen nur desto zertrümmernder sind. Alles, was sie beruhigen konnte, sagte ich ihr, nnd sagte es wahr, weil es aus dem Innern meines Herzens kam:... aber es fehlte mir die Erfahrung, — daß man auch der Tugend wegen zum Ungetreuen und Verbrecher an dem vortrefflichsten Geschöpfe werden könne. . . . Und wehe mir! daß ich dieses erfahren mußte.

LIII.

Kaum war ich einige Tage in dem romantischen Dresden, als ein Postbothe mir auch schon für einen Brief zwey Groschen und drey Pfennige abforderte. Ich

er=

LB Coburg

erbrach ihn, und siehe! — er war von Lauren, und lautete also:

Liebster Geßner!

Ach! Sie sind fort! und mit Ihnen zugleich ein Theil meiner Ruhe! Hier im Garten sitze ich bey Ihrem Lieblings-Plätzchen an der Grotte, und küsse sogar die Rinde des Baumes, worinn Sie die Inschrift mit ihren Händen eingeschnitten haben. Sie heißt: „Zufriedenheit wohne in deiner Seele!“ Liebe wohnt in der meinigen, und wo ließ sie wohl noch Raum für etwas anderes? Mein ganzes Wesen ist nur Liebe für Sie, und ich würde die ganze Welt mit ihr erfüllen, wenn nicht dein Wesen, o Schöpfung! schon lauter Liebe wäre! Die Winde säuseln durch die Erlen; unser beiderseitiger Liebling die

Gras-

Grasmücke sitzt auf dem einen Aestchen, und singt ihr tändelndes Liedchen: sonst freute sie mich, jetzt aber macht sie mich traurig. Hinter mir rauscht der kleine Wasserfall: — mir aber nur traurige Gedanken zu! Hier am Ufer sehe ich das klare Wasser, und in ihm mich, den blauen Himmel und die schöne Sonne doppelt. Mich und die Sonne doppelt? — und Sie! nicht einmal? — Schrecklicher Gedanke! ach, vielleicht wohl niemals wieder! Aber wer soll an Träume glauben? obwohl der von letzter Nacht so lebhaft war, daß ich ihn den ganzen Tag nicht habe vergessen können. „Ich reisete Ihnen nach, aber am Thore ihrer Stadt ließ man mich nicht ein, und in dieser Angst erwachte ich.“ — So quält mich mein Schlaf, so quält mich

mein Wachen! Doch, was mir an Heiterkeit fehlt, das lege der Himmel der Ihrigen zu! Nur, lieber Geßner! lassen Sie mich ja immer viel von Ihnen wissen. Meine Mutter ist auch noch gesund, wie ich, und würde Sie gewiß grüssen, wenn ich sie meinen Brief könnte lesen lassen.

Geßner! Sie mein einziges Gefühl! leben Sie wohl! Ich küsse Sie auch im Briefe auf das feurigste. Vergessen Sie nie, ja niemals

Ihre

tiefempfindende Laura.

LIV.

Und so führten wir auch viele Zeit hindurch, und so lange, wie ich in dem herrlichen Dresden war, einen fleissigen Briefwechsel

mit

mit einander; und so wurden in dieser Zeit viele Millionen Küsse und Umarmungen gegen einander ausgewechselt. Hätte nur jeder Kuß ein Quentchen gewogen, so hätten gewiß bey manchem meiner Briefe schon mehrere Pferde müssen angespannt werden.

Während dieser Zeit gewann mich auch mein Onkel für ein Paar Reden, die er wegen der Undeutlichkeit für gelehrt hielt, so lieb, daß er mir unter andern Geschenken auch ein leichtes Wägelchen nebst einem schönen starken braunen Pferde schenkte. Dieses Pferd war übrigens, sowohl zum Reiten, als auch zum Ziehen dieses kleinen Wagens, abgerichtet. Und damit genoß ich dann manche Freude in dortigen so mannichfaltigen Gegenden.

Aber, — wie ich schon gesagt habe, — Umstände entscheiden ganz unser Leben in seiner Richtung. Denn bey meinem dortigen Aufenthalte kam zu meiner Anverwandte oft ein schön gebildetes Mädchen. Also beym ersten Abendbrote nach meiner Ankunft, frug mein Onkel die Tante mit folgenden Worten:

„Ist denn heute das hübsche Sophiechen nicht da gewesen?" —

„Nein, Papa! — sagte sie, — sie hat sich entschuldigen lassen: weil ein junger Herr im Hause angekommen wäre, so wüßte sie nicht, ob es dir gelegen seyn würde." —

„Das närrische Ding! — antwortete er, — warum denn nicht? Der junge Herr hier wird mir doch nicht das schönste Mädchen in der Stadt aus meinem Hause

vertreiben wollen? Lasse sie morgen gleich zu dir bitten!"

.... Das Mädchen kam auch. Und ohne daß ich mir etwas bestimmtes dachte, war ich blos neugierig geworden, sie zu sehen. Aber, doch nur die über Tische abgewechselten Gespräche, machten mich auf sie aufmerksam, und, daß ich ihre Schönheit auf einmal wahrnahm. Und dieses Wahrnehmen machte, daß ich auch nun in meinen Complimenten etwas steifer wurde, als gewöhnlich: welches hingegen aber wieder verursachte, daß die Mademoiselle zugleich auch auf mich aufmerksam wurde. Und so wurden wir denn einander auf einmal äusserst interessant. Doch schadete damals dieser Auftritt meiner Liebe zu Lauren eben so wenig, als ein Hieb in einen starken Baum, der immer noch so

fest

fest steht, wie zuvor. — Dennoch aber ist er nicht mehr so fest, wie vorher: denn zu seinem Falle war doch nun schon ein Hieb weniger nöthig. . . .

So klein kann also der Grund zu etwas wichtigem gelegt werden! Und so groß war er auch nur zu meiner Reihe von folgenden Unglücksfällen!

LV.

Sophie hieß dieses wirklich schöne Mädchen; und man sage selbst, ob sie es nicht war? Es schien an ihr, als ob die fernsten Länder ihr alle ihre Schönheiten zugesandt hätten. Zum Beyspiele: so hatte sie aus Griechenland die schöne Nase, die weissen Zähne, und die herrlich gewölbte Stirne erhalten; aus Sachsen, ihrem Vaterlande, die reitzend weisse Gesichtsfarbe mit

sanftrothen Wangen, die wie schwimmende Rosenblätter auf weisser Milch schimmerten; Italien hatte ihr auf diese weisse Haut ein dunkelbraunes Haar eingepflanzt; und unter einem paar halbrunden, feiner und dichtgewebten Augenbraunen leuchteten ein paar porcellainblaue Augen, wie aus dem schönsten Theile Rußlandes, hervor. Und so war alles, was man nur an ihr betrachtete, so von der Natur ausgewählt, als wenn es zu Mustern für eine Bildergallerie bestimmt gewesen wäre.... Doch! — und doch wurde diese lebendige Mediceische Venus, auch ohne ein böses Herz zu haben, eine reichliche Quelle von Uebeln. . . .

LVI.

Sophie spielte noch auch meisterlich das Clavier, und ihre Finger flogen darauf so schleunig, wie die Luft hin. So oft, wie sie kam, fing sie mit Allegros an, und mit Adagios endigte sie, und wechselte dazwischen mit Gesange ab. Ausserdem war ihr Charakter äusserst heiter, oft wild; auch wußte sie wohl ein Paar Schock Gedichte, Romane und solch Zeuges mehr, fast ganz auswendig. Und mit diesem reitzenden Mädchen, — denn lieben Leser! ich möchte gar zu gern Ihre allerseitige Gewogenheit erhalten, — mußte ich eine weite Reise nach Schlesien machen. Und wie dieß zuging, will ich Ihnen erzehlen.

LVII.

Am Ende meines Winter=Aufenthalts, und schon weit im Frühlinge hinein, erhielt Sophiens Familie einen Brief von einer alten Verwandte. Diese schreibt: „sie befände sich jetzt kränklicher als jemals, und wünschte wohl bey ihrem Ende eines von ihren Blutsfreunden zu haben, am vorzüglichsten aber ihre Nichte Sophie, von der man ihr immer so viel geschrieben hätte; Reise und Mühe wolle sie schon reichlich belohnen.“

Um eine reiche Erbschaft zu erschnappen, wie begierig sind nicht darnach die meisten Menschen? . . . Alsbald wurde nun Rath gehalten, wie Sophie auf eine sichere Art hinkommen könne, da die eigensinnige Tante nur eine Person verlange,

lange, und auch niemand aus der Familie sie jetzt gleich begleiten könne: Auf der ordinairen Post war es Sophien zu beschwerlich und zu unanständig, und mit Extrapost allein zu langweilig und in vielerley Art zu gefährlich. . . . Zu diesen Berathschlagungen also wurde nun zuletzt auch mein Onkel zugezogen. . . .

„Bursche! — rief mein Onkel auf, — ich schenke dir ein Schock Ducaten, mache dir ein Vergnügen, und begleite du das Mädchen bis dahin, und sieh dich dort in der herrlichen Gegend ein bischen um: denn du wirst mir sonst durch das viele Sitzen nur hypochondrisch. Wüßte ich nicht, wenn du oft nachdenkend sitzest oder immer heimlich schreibst, daß dich Liebe zum Studieren dazu vermöchte: so glaubte ich, bey meiner Treu! du hättest irgend-

wo eine Liebschaft: und Verstand hast du auch genug, daß man dir schon ein Mädchen anvertrauen kann! — —

.... Dieß letzte war eine Lüge; und wann es sogar der Priester auf der Kanzel und der Fürst in einer Kabinets-Ordre gesagt hätte. Aeltern und Vorgesetzte! so lange eure Kinder noch jung heissen, so trauet doch ja nichts ihrem Verstande, aber ja alles mögliche ihrem Blute zu!

.... Aber — fiel meine Tante ein — was werden die Leute sagen, wenn das Mädchen mit einem jungen Menschen allein reiset?"

„Ihr Weiber! ihr bekümmert euch doch nur immer um das Sagen, — fiel er ein. Das Thun ist die Hauptsache: denn gottlose Mäuler machen weder eine gute That schlimm, noch eine schlimme That gut.

Und

Und noch eins! — das Vetterchen kann ja voraus reisen auf die erste Station von hier, und wir alle zusammen begleiten nachher unsere Sophie dahin. — Wißt ihr nun noch einen bessern Rath als ich, so fragt mich nicht."

Kurz: aus der Sache wurde Ernst, aller Einwürfe ungeachtet.

LVIII.

Nun muß man noch bedenken, daß wir zwey ganz allein reiseten, denn wir hatten auch nicht einmal einen Kutscher, weil ich in meinem Einspänner selbst fuhr. Ihre Garderobe hatte sie voraus mit Fuhrgelegenheit abgeschickt, so daß wir weiter nichts mitnehmen durften, als was wir nur auf der Reise nöthig hatten; und so

fuhren wir getrost von dieser Station nach der Lausnitz und nach Schlesien zu.

LIX.

Den ersten Tag ging unsere Reise ziemlich gut. Aeusserst still sassen wir Beyde, gleichsam als wenn wir einander selbst nicht recht traueten. Das erste Nachtquartier machten wir in einer Stadt, und wir liessen uns für ein Jedes ein eignes Schlafzimmer geben.

Am folgenden Morgen tranken wir auch wohl ausgeruht den Coffee zusammen, und da faßten wir nun schon mehr Muth; mit einander doch so zu sprechen, als wenn wir zu Hause bey der Tante wären. Nach und nach wurde sie aber schon so launicht, daß sie mich darauf im Fahren ablösete, und sie so rasch über alle Stöcke wegjagte,

jagte, daß ich sie etlichemal, aus Furcht umgeworfen zu werden, lebhaft umfaßte.

„Was haben Sie für wenig Herz! rief sie."

Oh, liebe Sophie! nur nicht gespottet, denn zum Umwerfen gehört, warlich! nicht so viel Muth, als zu einem Kusse.

„Da mögen Sie also wohl noch weniger Muth dazu haben? — antwortete sie."

Das war eine bittere Rede! — erwiederte ich, — und da das Küssen nicht so leicht einen Arm oder Bein zerbricht, wie das Umwerfen, so zwinge ich Ihnen nun einen Kuß mit aller Gewalt auf.

„Das Pferd! das Pferd! — schrie sie."

Wenn ich Ihnen einen Kuß gebe — fuhr ich fort, — und Sie noch dazu umwerfen, so sind Sie an alles Beydes selbst

Schuld....

Schuld. . . . Und nun hielt sie geduldig, um sich küssen zu lassen.... Aber damit, — sagte ich weiter, — daß Sie Sich küssen lassen, ist es noch nicht genug: ich, als beleidigter Theil, ich muß eigentlich die Küsse von Ihnen bekommen. . . . So ging nun das Gestreitte zwischen uns Beyden los, und wir neckten uns so viel: daß aus einem Kusse mehrere wurden.

LX.

Das wundervolle Schicksal führte uns Beyde auch wunderlich! Anstatt des andern Abends wieder in eine Stadt zu kommen, die zu erreichen wir uns vorgenommen hatten, so trafen wir einen solchen schlimmen Weg an, daß wir bey der grossen Finsterniß nur noch ein elendes Dorf erreichen konnten.

Kön=

Können wir wohl hier übernachten und eine Stube bekommen? — „J ja, — sagte die Wirthinn, — wenn sie damit, wie Sie es finden, für lieb nehmen wollen“.... Aber, siehe da! so war es eine mit Hülsenfrüchten und andern Bauerngeräthe angefüllte Stube; wohl mit einer Thüre, aber ohne Schloß und Riegel versehen, und gerad gegen über die Schenkstube.

„Hier können wir nicht bleiben! — rief Sophie.“

Und fort können wir auch nicht, liebes Mädchen! — rief ich. . . . Nun! — dachte ich, — das wird mit Sophien schlimm werden: eine einzige, elende, dumpficht riechende und unverschlossene Bauernstube; und wohl nicht einmal abgesonderte Betten! . . . Aus Furcht, auch

diese erschreckende Antwort von der Wirthinn zu bekommen, so fragte ich sie lieber gar nicht nach den Schlafstellen, sondern nur: ob Sie nicht etwas zu essen habe?

„I nu! eine Biersuppe und ein Paar Erdtoffeln; damit müssen Sie Sich begnügen, da wir nicht auf vornehme Gäste eingerichtet sind, und nur selten bey uns etwas einkehrt. Aber! ein grosses Vergnügen können Sie noch diesen Abend haben; in einer Stunde ist in der Schenkstube Comödie.

„Comödie hier! — rief Sophie, — und doch nichts zu essen und zu lagern?" —

Gut! — fiel ich ins Wort, — wir wollen die Comödie auch sehen, nur gebe sie uns auch bald etwas zu essen. —

„I! — antwortete sie, — die Comödianten müssen auf Sie, gnädige Herrschaft, schon warten.“

LXI.

. . . . Sophie saß auf dem einen hölzernen Schemmel am Tische, und kauete sich an den Fingerspitzen, und ich saß auf einem andern. Nicht weit von ihr brannte an einem Rauchloche ein Stückchen bunt brennendes Kienholz, und leuchtete so viel, daß man im Aus- und Eingehen nicht über die Kohlrüben, oder über ein Spinnrad hinstolperte. Ich, der ich also die Sophie so an ihren Fingerspitzen philosophiren sah, marschirte geschwind ab, und besuchte meinen Braunen im Stalle. Da bemerkte ich denn, daß dieser es weit besser, als wir, und für sich pferde-

fürst-

fürstlich angetroffen hatte: denn er hatte viel Streu unter sich, da er vielleicht in einem Stadtstalle nur ein Paar Hälmchen auf einem zwar schönen, aber doch harten Pflaster gefunden hätte. So wechselt, — dachte ich, — Fortuna in ihren Wohlthaten gegen Menschen mit den Thieren ab!

.... Da ich aber meinem Gaule seinen Haber nur handvollweis zureichte, so war über diese Spielerey wohl eine Stunde verstrichen: und so kehrte ich wieder zu meiner unzufriedenen Sophie zurück.

LXII.

Die Wirthinn brachte nun ihre Milchbiersuppe und hatte sie oben recht zierlich und reich mit schwarzem Pfeffer bestreuet.

„Mein

„Mein Gott! — rief meine Gefährtinn auf, — wer kann das essen?“ —

Das hilft nichts, Sophiechen! man muß auch das mit Dank annehmen, was verpfeffert ist. Lassen Sie uns also, mit froher Ergebenheit in das undurchdringliche Schicksal, nur immer essen. Hören Sie nicht, wie man draussen schon zum zweytenmale mit der großen Trommel das Dorf zum allgemeinen Vergnügen auffordert? Ich freue mich auf unsere Oper, und, gewiß! sind wir daselbst die ersten Standespersonen. Liebes Sophiechen! denken Sie Sich doch bey dieser magern Mahlzeit: wir wären noch mehr als vornehmen Standes, und hätten gar Einen unserer der ersten Philosophen zum Mundkoche, der uns der Sonderheit wegen und aus Specnlation die Speisen so verdürbe,

aber dabey mit großer Gelehrsamkeit bewiese: er thue es blos unserer Gesundheit halber.

LXIII.

Nach unserer vollendeten Tafel erhoben wir uns also; und ich führte meine Sophie am Arme über den Hausfluhr nach dem Opern-Saale zu. Und kaum hatte uns die Wirthinn die Thüre geöffnet, so setzte unsere Ankunft auch das ganze Bauern-Publicum in Bewegung. Auf beyden Seiten drängte man sich mit Stössen, und auf Kosten ihrer Gesundheit, auf uns zu und auch wieder aus einander, damit ich mit meiner neuen Prinzessinn frey und ungehindert nach den beyden für uns allein hingestellten und als den vornehmsten Schemmeln, gehen konnten.

Unsere Sitze waren in die Mitte vor dem Theater hingebracht. Alles ward still. Hinter uns setzten sich die Bauern nach Stand und Würden auf Tisch und Bänke nieder, und auf die Erde um uns herum die kleine muntre Dorfjugend. Alles bestrebte sich, ehe die Comödie anging, uns noch recht ansehen zu können; und auch, als es schon angegangen war, sah man immer noch wechselsweis, bald auf die Vorstellung, bald auf uns: gleichsam, wenn wir, als der Hof, mit zur Vorstellung gehört hätten. Nachdem sich alles nach unserem höchsteigen gegebenen Beyspiele niedergelassen hatte, so öffnete sich nun dann der Vorhang des in einer Ecke der Stube angebaueten Marionetten-Theaters, und der kleine bunte Harlekin hielt, nachdem der Tambour zuvor so gewaltig getrom-

melt hatte, daß uns die Ohren schmerzen mögen, an uns eine kleine Anrede: „Herrschaften, gnädig mein! Sie möchten ja nicht böse seyn, u. s. w. Und so ging nun auch das Stück selbst mit aller Bauern-Pracht an, und wovon der Inhalt dieser war: „Ein Pfalzgraf ging einem Burggrafen, seinem Nachbar, immer ins Jagdgehäge. Dieser ließ ihm auflauren, und gefangen nehmen. Er sollte sich aber ranzioniren; hatte aber nicht so viel als verlangt wurde; und so legte ihm dafür Harlekin den Kopf vor die Füsse. Unterdessen hatte aber die Gemahlinn des Pfalzgrafen doch Rath geschafft, und brachte mit ihrem getreuen Cammerdiener das Geld auf einem Schubkarren gefahren. Man nahm ihr das Geld ab, und gab ihr den Gemahl,

aber anstatt lebendig, todt heraus. Da übermannte sie dann der Schmerz, so, daß sie die schönste trillernde Arie sang.“ Hierauf machte Herlekin wieder den Beschluß und dankte für geneigten Zuspruch.

. . . . Sagte ich es nicht, — fing ich zu Sophien an, — daß wir hier eine grosse Rolle spielen würden? Waren wir nicht der Hof? Genossen wir nicht gleiche Ehre? War das nicht eine wirkliche Opera seria nur im verjüngten Maasstabe? Kann man also nicht schon königliche Freuden in einer Dorfschenke geniessen? Jetzt lassen Sie aber auch uns noch königlich aufführen, und diesen Künstlern ein recht blankes Achtgroschenstück zuwerfen. . . .

Dieß thaten wir denn: und die ganze Bauern = Gemeinde redete — wie die

Wirthinn sagte, — den ganzen Abend davon.

LXIII.

Nun kehrten wir in unser schmutziges Schloßzimmer wieder zurück. Da hatte unterdessen die Grosmagd an die Erde ein recht langes und breites Strohlager gemacht, und ein Paar Kissen darauf gelegt, die die Wirthinn sich selbst sollte entzogen haben.

Wir betrachteten dieß Beyde mit grosser Aufmerksamkeit. Sophie seufzte, und ich — lachte überlaut. Ihre erste und sehr matte Rede war: — ob denn nicht wenigstens ein Oehllämpchen zu haben wäre? — weil die Comedianten allen Lichtvorrath verbraucht hatten.

„I nu, da soll wohl Rath dazu werden,“ — sagte die Wirthinn.

Sophie! Sophie! — sprach ich, — Sie sind keine echte Philosophinn, daß Sie das Elend noch sogar beleuchtet haben wollen.

„Mein Herr! spotten Sie nur nicht. Ich bin so schon äußerst verdrüßlich. Sie können Sich immer hinlegen. Ich bleibe die Nacht hier auf dem Stuhle sitzen.“

Sophie! das werden Sie doch nicht, und hilft Ihnen auch zu nichts; haben Sie allein in einem Wagen mit mir sitzen können, so scheuen Sie Sich nun auch nicht, auf einem Lager mit mir zu schlafen: ihre Glieder werden daselbst doch weniger müde. Prinzessinn! — und so faßte ich sie bey der Hand, — wollen Sie also

nicht geruhen, Sich auf unser hochgebau=tes Strohlager herab zu lassen?

„Gehen Sie! — antwortete sie aufgebracht, — oder ich vergesse mich, Ihnen für solchen unzeitigen Scherz noch mit einer Ohrfeige zu lohnen. Sie können Sich nur hinlegen, und sobald Sie werden eingeschlafen seyn, so will ich mich auch schon hinlegen.“

Nun so will ich Ihnen zu Gefallen doch gleich einschlafen, — rief ich. . . . Und so warf ich mich also auf das raschelnde Stroh hin.

LXV.

Eine kleine Weile lag ich: so kam Sophie und raffte mit ihren runden Händchen immer einen Armvoll nach dem andern, und schleppte, gleich einer Taube, die zu

Neste

Neste trägt, es nach einem andern Ende der Stube über die Kohlrüben hin. . . . Ich will helfen! — rief ich.

„Nein, — antwortete sie — bleiben Sie liegen, oder ich lauffe gleich aus der Stube fort.“

Eigensinniges Mädchen! wann Sie es so haben wollen. — Hier nehmen Sie doch wenigstens nur noch das Kopfkissen dazu!

Und Sophie bauete sich, — gewiß! — ein erbärmliches Lager. Sie stieg hin, und legte sich. . . Ja, du lieber Himmel! aber da war an keinen Schlaf zu denken. Sie knurrte, brummte, und seufzte die ganze Nacht, und ich hingegen kickerte und lachte, bald heimlich, bald laut, so, daß mir die Brust schmerzte.

.... So brach endlich der liebe Morgen an: ohne daß wir an Tugend, Ehre und Vermögen etwas gelitten hatten: blos deswegen, weil wir uns nicht für sicher glaubten!

LXIV.

Daß es, ausser den gewöhnlichen fünf Sinnen, noch einen feinern giebt, den man das Blutgefühl, oder das moralische Gefühl nennen könnte, bin ich durch mehr denn tausend Beobachtungen überzeugt worden, — wenn auch nicht Aristaeus und Philalethes *) mich darauf aufmerksam

*) Aristaeus und Philalethes über das Gefühl des Moralischem, und über das sichere Zeugniß der Sinne. Von A. H. Melzer. Mit dem Motto: Man kann einen wohl durch Gründe überzeugen, von

sam gemacht hätten. Denn von der Beschaffenheit des Blutes und ihrer Wirkung hängen einzig die moralischen Handlungen, sowohl im Vorsatze, als auch in der Ausführung ab. Zum Beyspiel: daß das Blut meiner Sophie und das meinige, nach einer schlaflosen Nacht, und nach dem vielen Rütteln und Schütteln des Wagens, ganz anders ging, und daher ganz andere Dinge verlangte, wie ohne diese Umstände, — wird Niemand ableugnen. Es hingen also die darauf erfolgten Handlungen nicht sowohl von dem Verstande, — der weder geschlafen, noch gerüttelt werden kann, — sondern vom Blute ab, das im Schlafen und Nicht-

schla-

von dem Gegentheile dessen was er glaubt, aber nicht dessen was er fühlt. Berlin bey J. Morino und Compagnie.

schlafen, im Schütteln und Nichtschütteln, verschieden leidet, und eben so verschieden wirkt.

LXVII.

.... Küsse sind wie das Seewasser; je mehr man davon genießt, je durstiger wird man. Dieß empfand ich am folgenden Morgen deutlich: denn beym Frühstücke wurde nun schon wieder geküßt, weil wir uns für die Uneinigkeit der Nacht bey einem angenehmen Coffee wieder aussöhnten. Und während des Fahrens darauf fand sich auch alle Augenblick eine Veranlassung, um einen Kuß zu verlangen.... Aber die Küsse sind auch noch wie das Stromwasser; wenn es einmal seinen Damm durchbrochen hat, so ist es höchst schwer, es wieder in seine Ufer zurück zu

zwän=

zwängen. Und es ist wohl wunderbar wenn zwey Lippen sich mit ihrem kleinen Umfange berühren, wie es die ganze schwere Masse Blut, von so vielen Pfunden, in Bewegung setzt; so daß es zuletzt gar in brausenden Sturm übergeht, und dann in seiner Wuth den Verstand mit allen seinen Besitzungen zu Boden reißt. Ach! vergesset daher doch niemals den wichtigen Inhalt der geistlichen Bitte:

Herr! führe uns nicht in Versuchung!

LXVIII.

Zu Mittage kamen wir wieder in einem guten Wirthshause an. Wir fanden da sehr schmackhaftes Essen, und dieß ließ dann auch noch ein gut Glas Wein dazu fordern. Auch hatten wir unser Zimmer ganz allein. Ich trank Sophien noch-

mals

mals die Gesundheit und den Kuß der Versöhnung zu, — und wir hatten uns doch eigentlich nicht gezankt. Aber darin macht es die Liebe, wie die grossen Herren; wenn sie Krieg haben wollen, fehlt es niemals an einer Ursache. . . . Sophie sträubte sich, aber nach menschlicher Höflichkeit und Sitte verlangte ich nun diesen Kuß der Versicherung desto heftiger. Und da ich sie zugleich fest umschloß, so küßte ich sie, anstatt ein, nun vielmals, und versicherte sie, wenn sie mir nicht alle Küsse erwiederte, so käme sie nicht los. Und so küßten wir uns vielmals: die Lippen wurden glühender und trocken; ihr Busen hob sich, wie stürmisch anschwellendes Wasser; auf der Oberfläche ihres Busens bildete sich, gleich einem Nordlichte am heitern Himmel, eine

dro=

drohende Röthe; — und noch ein Kuß, — weg war Tugend!

LXIX.

Ihr jungen Mädchen und Damen! Ich empfehle Euch doch Allen sehr Gottes Wort und Schnürbrust. Jenes hilft für den bösen Vorsatz, und das andere für die Uebereilung. Dieser einzige Kuß mehr war die Quelle meines und Sophiens ganzen Unglücks. Ohne diesen einzigen Kuß mehr, was nahm da nicht mein Leben für eine glückliche Wendung? Verdammt und verwünscht sey noch jetzt dieser einzige Kuß mehr! Durch ihn ist meine ganze Bestimmung, mein ganzes Glück geändert worden! O Menschen! hütet euch doch vor dem Kusse der Entzündung! Dieß ist die giftigste Blume unter allen;

sie vergiftet weit mehr, als blos unser Stückchen zeitiges Leben; sie vergiftet die Ruhe aller unserer Tage, und vielleicht auch noch weiter! — Ihr wollet Euch davor hüten? — O! wie könntet ihr das? da er sich in nichts von den andern Küssen unterscheidet. Ihr dürft nur zweymal küssen, und einer davon kann schon ein Kuß der Entzündung seyn; vielleicht gar selbst der erste davon. Ihr unschuldsvollen Mädchen, bedenkt! jeden ersten Kuß könnt ihr mit Ehren abschlagen: aber Gefahr lauft Ihr, sie zu verlieren, wenn Ihr ihn nicht abschlagt. Beym geringsten Naschen könnt Ihr schon den schädlichen Kuß der Entzündung mit bekommen. — Und ihr jungen Frauen! was ich von der Vorsicht beym Küssen Euch zu sagen hätte? — wißt Ihr doch

wohl

wohl besser, als ich. Um einen Kuß nur werdet Ihr gebeten, — aber alles andere verlangt man mit dabey!

LXX.

Wie muß dem Genius meiner Laura zu Muthe geworden seyn, da er mich, bey einem ganz getreuen Herzen für sie, blos aus Unachtsamkeit und Leichtsinn, dennoch, und nur ein einziges mal, so fehlen sah, daß die Folgen dieses Kusses niemals wieder ungeschehen und als gut konnten gemacht werden! Konnte er erschrecken, so fiel er gewiß als Geist einen ungeheuren Raum zurück.... O Laura! verewigte Laura! verzeih mir! Wer hätte das geglaubt, daß der Kuß, der uns Beyden so viel Vergnügen gewährte, mir auf der andern Seite die Hölle bereiten würde? Wäre ich doch

stets meiner Ritterpflicht treu geblieben! — „Ein Mädchen küßt man auch nicht ein einzigesmal als Freundinn: aus Ursache des leicht möglichen Selbstbetrugs.“ — Die innigste Menschenkenntniß faßte diesen Lehrsatz ab. . . . Ach das Patent! das Patent! — hätte ich es doch niemals vergessen!

LXXI.

. . . . Von meiner Laura erhielt ich noch immer fort Briefe. Seither hatte ich auch auf alle Briefe offen und freymüthig geantwortet, aber nun trat schon ein neuer Satan auf meine Seite: die Verstellung. Der Zwang, meine natürliche Offenherzigkeit zu hemmen, zog mir nun auch alle innerlichen Furien auf den Hals. Doch! da einmal die Tugend der Sophie verschwun-

schwunden war, so hatte ich auch keine mehr an ihr zu beleidigen, und so wurde, leider! — aus einer Sünde eine ganze Reihe. Meiner Laura! wie konnte ich der ferner noch, — ungeachtet meines Zwanges und der Verstellung, — so wahr und eindringend schreiben, daß es nicht ihre scharfsichtigen Augen hätten durchdringen sollen? . . . Ihre Briefe wurden schwermüthiger, — aber wie delicat! — doch ohne einen geringsten Vorwurf. Nur in ihrem Innern mochte es schrecklich aussehen! denn wer das Gute von allem rein und innig fühlt, — ach! der fühlt auch den Schmerz rein und unvermischt.

LXXII.

Kurz: die Wollust behauptete ganz ihre Stärke und nahm auch bey uns Beyden

Platz ein. Die reinen Empfindungen des Herzens unterdrückte sie, und gab nur ihren sinnlichen Genuß für die feinen Gefühle aus. Wir wähnten, der Himmel und die Erde würden uns immer so aussehen, als wie es uns damals vorkam: aber jeder Rausch ist vorübergehend; er sey nun im Weine, in der Liebe, Wissenschaften oder selbst in der Andacht; die Kopfschmerzen bleiben niemals aus; und die Sinne werden nur desto stumpfer. . . . Ja, wir wähnten damals nicht, daß Himmel und Erde sich uns je verändern würden!

Wir reiseten also, wegen der Zukunft ganz unbesorgt, längst an dem schönen Riesengebirge hin. Wir bestiegen durch die Wolken hinauf den Gipfel desselben, und sahen: wie der Sturm mit diesen Wolken zu unsern Füssen eine grosse Luft-Jagd hielt; wie

einige, davon rechts und einige links auf uns zu, und wieder andere von uns weg, in weitere Gegend hinflohen. Wir betrachteten die zertrümmerten und ehemals prachtvollen Rittersitze; wie jetzt die Raubvögel darinnen nisteten, und erschrocken vor uns aufflogen; wie daselbst jeder Laut von den nachbarlichen Felsen und Bergen vielfach und verstärkt zurück tönte. Wir besuchten die rauschenden Wasserfälle; wie sie in Absätzen, hohen und niedrigen, von ihrer erstaunenden Höhe ins flache Land, mit verdoppelter Geschwindigkeit eilend und brausend hinabstürzten. Wir wagten uns zwischen die Adersbacher Felsen; wo wir in schmalen gebahnten Wegen, wie in einer unterirrdischen Stadt, zwischen den unermeßliche Palläste und Thürme bildenden Felsen herum wandelten. Die mor-

schen Baum-Stämme, — die hier und da herunterrauschenden Wasserbäche, — und die von Blitzen herumgeschleuderten Felsenstücke, — alles, — so grausend wie es aussah, machte uns Freude und Vergnügen. Und so setzten wir unsern Weg längst an den Bächen hin, die ihr helles Wasser über den Schlesischen schön geaderten und glänzenden Marmor unaufhaltsam dahin rauschen lassen.

.... Und so kamen wir denn endlich auch glücklich an dem Orte unserer Bestimmung an.

LXXIII.

Aber o Schreck! — nur erst eine kurze Zeit war ich da, und kaum hatte ich auch meinen Onkel um Einwilligung gebeten, Sophie heyrathen zu dürfen, —

mit

mit der ich theils forthin glücklich zu leben gedachte, theils es auch ihrer geraubten Ehre und Tugend höchst schuldig zu seyn glaubte: — als ich einen Brief von einem meiner ehemaligen Universitäts-Freunde erhielt: Laura liege sehr krank an einem Blutsturze darnieder, — und in acht Tagen in einem andern gar die Nachricht ihres Todes vernahm. . . . Schon nach dem ersten Briefe war ich in meinem betäubeten Zustande gestört worden, und erwachte nun aus dem Wollust-Taumel, und war schon sehr betrübt. Den zweyten Brief aber las ich, gleich wie aus Ahndung, auf einem Spatziergange in einem Walde: weil ich ihn wegen Neugierde der Sophie nicht zu Hause erbrechen wollte. . . . So viel weiß ich noch: beym Erwachen befand

ich mich neben meinem Briefe auf der Erde liegen. Ganz matt faßte ich kaum noch so viel Kräfte zusammen, zurück zu gehen; und in allen meinen Gliedern fühlte ich eine fürchterliche Ruhe. Nur so viel konnte ich mir noch im Rückwege aussinnen: Sophien und ihrer Tante sagen zu wollen: einer meiner besten Freunde sey gestorben; — und den Brief noch zu zerreissen. . . . Man glaubte mir dieses auch, und sie liessen auch gleich einen Arzt holen. Aber vergeblich! ich verfiel in ein hitziges Fieber, und sprach darinnen von nichts, als: von meiner Laura, — ungetreu seyn, — nicht dafür können, — und vom Kusse der Liebe . . . . Man pflegte mich sorgfältig; ich genas wieder; aber sie wußten nun alles.

Nach meiner hergestellten Gesundheit ließ ich mich auch gleich mit Sophien trauen. Mein Onkel, und ihre Tante beschenkten uns reichlich: aber meine jetzige Lage ist nun folgende:

LXXIV.

Das Kind, was mir Sophie gebahr, starb bald wieder, so, daß mir auch noch das überschwengliche Vergnügen der Kinder-Erziehung geraubt wurde, — welches, wenn alle rauschenden und öffentlichen Vergnügungen ihren Reitz verloren haben, — uns in den vier Pfählen von ihnen abgesondert, den reichhaltigsten Ersatz dafür schenkt.

Meine Sophie besitzt zwar ein gutes Herz, und noch dazu eine Menge gelehrte

Kenntnisse. Aber nur zwey Dinge fehlen ihr, und diese machen sie und mich Lebenslang unglücklich: Sie versteht nicht die Wirthschaft, und weiß nicht die Kunst, sich mir in allem interessant zu erhalten. Ach! und davon fehlte eben keines meiner nun verewigten und vortrefflichen Laura! Sie wußte, ohne den Armen irgendwo ein Almosen zu versagen, dennoch ihren Putz und alle ihre Ausgaben für ihre Mutter nicht drückend einzurichten; und allem, was sie hatte und was sie that, wußte sie, durch ihre Art zu behandeln, einen unschätzbaren Werth beyzulegen; und je kleiner eine Sache, desto sorgfältiger: weil die grossen Dinge und Geschenke an sich keiner Vermehrung weiter bedürften. Traurig! und diese göttlichen Eigen-

schaf-

schaften fehlen gerad meiner Sophie. Ohne etwas verschenkt zu haben, ist dennoch unser beyderseitiges Vermögen verschwunden. Sie liebt mich zwar ausserordentlich, so, daß sie mir den ganzen Tag am Halse hängt, und mich herzt und küßt: aber dieß ist es, was ich als einen äußerst quälenden Fehler mit an ihr finde; sie erhält mich nicht in derjenigen Thätigkeit, jede Gunstbezeigung mir erst erwerben zu müssen, was jeden Genuß doch so sehr erhöht; sie weiß die Kunst, mit manchmal etwas abzuschlagen mich desto feuriger zu machen; und daß wir Männer, wenn wir auch in einer solchen Minute über Härte klagen, und sogar schelten, — doch glücklicher und liebevoller mit solchen Weibern sind, als wenn sie keinen unserer Wünsche zur gehörigen

Reife

Reise kommen lassen. Ferner: hat meine Sophie auch nicht genung Delicatesse und Achtsamkeit vor mich; sowohl in ihrer geheimen Toilette, Kleidungen, als auch in allen andern Dingen .... Wie oft sitzt sie zwar jetzt und weint, daß ich ihre Zärtlichkeit nicht immer erwiedere: und ich, ich kann sie nur innig bedauren, doch ohne mir denjenigen Grad der Liebe geben zu können, den zu erregen sie nur allein wissen muß: denn die Freundschaft und Liebe bedürfen wirklich der mehrsten Pflege und Klugheit, wenn sie nicht zu zeitig eingehen und verdorren sollen! Und wenn nur noch meine Sophie die Kunst wüßte: mir ihre Küsse, sowohl zur rechten Zeit, als auch nicht zu viel, oder zu wenig zu geben!... Ach! von dieser Wissenschaft, — lieben Mädchen

und

und Frauen! glauben Sie mir es! — hängt erstaunend viele Glückseeligkeit in der Ehe ab. Darum seyn Sie darauf ja aufmerksamer, als auf alle andere Dinge, die Ihnen nicht so viel lohnen! ...

Sehen Sie, lieben Leser! so zehre ich mich immer mehr und mehr ab. Und um mir die Grillen zu vertreiben, und mein bischen Unterhalt zu erwerben, so muß ich mich nun auf die Vielschreiberey legen, was man das Schrifstellern nennt. Und um Ihnen dasjenige sagen zu können, was ich hiermit in diesem Buche gewollt habe, so habe ich es heimlich in den Morgenstunden, wenn noch meine Frau schlief, niedergeschrieben, und, damit sie nichts erfahre, die Namen der Personen dabey geändert.

. . . . Nun wissen Sie also meine ganze Geschichte! — . . . . Aber wie oft, und sehr oft ruffe ich aus, wenn ich in meinem Zimmer das Bildniß meiner Sophie ansehe:

Ach! alles dieses Unglück — nur um eines einzigen Kusses mehr — wegen!

1. 10. 80 Kop

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meltzer, Adolph Heinrich,

Laura, oder: der Kuß in seinen Wirkungen

Berlin 1792

Coburg, Landesbibliothek -- D II 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940772-0